

SAARLÄNDISCHE BAUERNHAUSFIBEL

ELER 

Europäische Union: Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes
Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete.

Neuaufgabe
2020



• Ministerium für
Umwelt und
Verbraucherschutz

SAARLAND



Heinz Quasten / Joachim Güth

SAARLÄNDISCHE BAUERNHAUSFIBEL

Anregungen und Hinweise für die
Restaurierung saarländischer Bauernhäuser

Überarbeitete Neuauflage 2020

herausgegeben im Rahmen der ELER-
Informationsmaßnahmen durch das

Saarland - Ministerium für Umwelt und
Verbraucherschutz

Hintergrundinformationen

Der Europäische Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) bildet die zweite Säule der Gemeinsamen Agrarpolitik der Europäischen Union. Mit ihm stellt die Europäische Union den Ländern erhebliche Mittel bereit, mit deren Hilfe die Entwicklung des ländlichen Raumes vorangetrieben werden kann. Ergänzt wird der ELER durch die Bund-Länder-Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ (GAK), in deren Rahmen Bundes- und Landesmittel bereitgestellt werden. Auf dieser Grundlage setzt das Ministerium für Umwelt und Verbraucherschutz als ELER-Verwaltungsbehörde mit dem Saarländischen Entwicklungsplan für den ländlichen Raum unter Beteiligung seiner Wirtschafts- und Sozialpartner individuelle inhaltliche Schwerpunkte in den Bereichen Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Naturschutz und strukturelle ländliche Entwicklung, zu der u.a. die Dorferneuerung gehört. Es werden Vorhaben der ländlichen Entwicklung unterstützt, die im öffentlichen Interesse liegen und ohne eine

öffentliche Förderung nicht durchgeführt würden. Die aus dem ELER finanzierten Vorhaben sichern eine zukunftsfähige und zugleich umweltfreundliche Land- und Forstwirtschaft, schaffen Arbeitsplätze, stärken die Wirtschaftskraft, verbessern die Infrastruktur und erhöhen die Lebensqualität. Der ELER bildet damit zusammen mit der ergänzenden GAK das zentrale Instrument für die nachhaltige Entwicklung des ländlichen Raumes im Saarland.

Die Herausforderungen, die sich an den ländlichen Raum stellen, sind dabei vielfältig. Einige Entwicklungen wirken sich bereits seit Jahrzehnten aus, andere wie der demographische Wandel, der Klimawandel oder die Digitalisierung sind erst seit wenigen Jahren ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gedrungen.

Bereits seit mehreren Jahrzehnten werden im Rahmen der Dorferneuerung Mittel in die lebenswerte Gestaltung unserer Dörfer investiert. Ging es anfangs in erster Linie um eine

Verbesserung der baulichen und verkehrstechnischen Verhältnisse im Sinne einer grundlegenden Modernisierung der Dörfer, so ist zwischenzeitlich in Reaktion auf diese Modernisierungen aber auch die Erkenntnis gereift, dass die Erhaltung des kulturellen Erbes, welches im positivsten Sinne ortsbildprägend ist und damit in hohem Maße identitätsstiftend wirkt, für die Lebensqualität im ländlichen Raum mindestens ebenso bedeutsam ist. Heute ist die Erhaltung des kulturellen Erbes eine der wichtigsten Aufgaben der nachhaltigen Dorfentwicklung und Dorferneuerung. Ziel ist es, historische Bausubstanz zu erhalten und nötigenfalls in ihr ursprüngliches Erscheinungsbild zurückzusetzen ohne dabei auf eine Anpassung an moderne Anforderungen und Lebensverhältnisse zu verzichten. Dadurch können die Ortsmitten lebendig erhalten und einer Zersiedelung entgegen gewirkt werden.

Die Dorferneuerung hat heute zum Ziel, die Lebens-, Wohn-, Arbeits- und

Umweltverhältnisse auf dem Lande insgesamt nachhaltig zu verbessern. Durch die Dorferneuerung sollen die örtlichen Rahmenbedingungen für die Landwirtschaft verbessert, das Bewusstsein für die dörfliche Lebenskultur vertieft, die ökonomischen, ökologischen, sozialen und kulturellen Potenziale der ländlichen Räume gestärkt, die Innenentwicklung der Dörfer gefördert sowie der eigenständige Charakter ländlicher Siedlungen und die Kulturlandschaft erhalten werden.

Die Dorferneuerung setzt dabei auf die aktive Mitwirkung der Bürgerinnen und Bürger und die Stärkung der vorhandenen Potentiale. Das bürgerschaftliche Engagement, das Vereins- und Gemeindeleben, der soziale Zusammenhalt und die Dorfkultur werden als wesentliche Triebkräfte für eine eigenständige Entwicklung gefördert.

Weitere Informationen hierzu gibt es im Internet unter www.eler.saarland.de und www.dorfentwicklung.saarland.de.

Vorwort

„Saarländische Bauernhäuser – Zeugnisse unserer Heimat“ – das ist nicht nur die offizielle Bezeichnung des seit 1984 durchgeführten Bauernhauswettbewerbs. Das ist zudem auch eine sehr zutreffende Beschreibung der Bedeutung alter Bauernhäuser für unsere heutige Gesellschaft.

Das in den Jahrhunderten gewachsene Bild saarländischer Dörfer wird nämlich in erster Linie geprägt durch die alten Bauernhäuser, wie das Lothringer Haus, das Südwestdeutsche Bauernhaus oder mancherorts die Häuser der Arbeiter- und Bergmannsbauern. Diese Siedlungs- und Hausformen sind Kennzeichen der saarländischen Lebens- und Arbeitswelt und stellen die traditionelle Architektur des ländlichen Raumes dar. Auf diese, ihre Geschichte und ihr kulturelles Erbe, die sich in den Häusern widerspiegeln, können die Saarländer und Saarländerinnen zu Recht stolz sein, denn hieraus beziehen sie ihre Identität. Zu dieser stolzen Kulturgeschichte sollten sie sich bekennen.

Auch wenn diese alten Häuser oft sehr ähnlich scheinen, unterscheiden sie sich doch in etlichen Einzelheiten und beweisen so den Gestaltungswillen ihrer Erbauer. Sie sind trotz ihrer Schlichtheit und Bescheidenheit erhaltenswert, denn kaum ein modernes Bauwerk vermag es, das Bild eines Dorfes so positiv zu prägen und ein Gefühl von Heimat zu

vermitteln, wie ein schon seit langem vorhandenes historisches Bauwerk.

Doch die Dörfer im Saarland und das Leben in ihnen haben sich verändert. War das Dorf früher immer Bauerndorf, so leben heute nur noch wenige Einwohner von der Landwirtschaft. Moderne landwirtschaftliche Betriebe sind heute so groß und technisiert, dass sie mehr Platz benötigen, als ein alter Ortskern bieten kann. Diese Veränderungen bleiben nicht ohne Auswirkung auf das dörfliche Erscheinungsbild.

Es geht nicht darum, notwendige Modernisierungen älterer Bausubstanz, die es schon immer gegeben hat, zu kritisieren. Ziel einer nachhaltigen Dorfentwicklung ist es nicht, Dörfer in Museen zu verwandeln, sondern sie unter Wahrung ihrer Identität an neue Lebensverhältnisse anzupassen.

Zur Wahrung dieser dörflichen Identität ist es dringend notwendig, einer blinden Modernisierung, die innerhalb weniger Jahrzehnte durch totale Wandlung der Verkehrswege, der Hausformen und der Baumaterialien die gewachsene Bausubstanz zerstört und zu einer



totalen Umorganisation der Dörfer geführt hat, Einhalt zu gebieten. Es gilt zu verhindern, dass aus Unwissenheit das Kostbarste dieser historischen Häuser, nämlich ihr wohlproportioniertes Gefüge, ihre Architekturgliederung zerstört wird, indem Tür- und Fenstergewände abgehauen, Toröffnungen zugemauert, überdimensionierte Fenster gebrochen und Fassaden mit unpassenden Baustoffen behandelt und für immer verändert werden. Mit Verständnis und Bereitschaft kann die wertvolle, ortsbildprägende Bausubstanz der Dörfer sehr wohl erhalten werden. Davon profitieren dann das Dorf, die Eigentümer und ihre Besucher gleichermaßen.

Hausbesitzer, Bürgermeister, Ortsvorsteher, Handwerker, Architekten und Baubehörden sind aufgerufen, die alte Bausubstanz der Dörfer als unser gewachsenes Erbe zu betrachten, das es zu pflegen gilt. Der Erhalt unseres kulturellen Erbes und damit unserer Heimat liegt im öffentlichen Interesse. Darum unterstützt das Saarland Restaurierungsarbeiten aus Mitteln des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes der Europäischen Union (ELER), des Bundes und des Landes. Neben der finanziellen Unterstützung bietet das Land zusammen mit dem Institut für Landeskunde im Saarland (IfLiS) den Saarländischen Bauernhauswettbewerb als weiteres Instrument der Hilfestellung an. Hinzu kommt nun nach der Saarländischen

Arbeiterhausfibel die Neuauflage der 1984 erstmals herausgegebenen Bauernhausfibel. Sie soll das Auge für die gewachsene regionaltypische Schönheit saarländischer Bauernhäuser öffnen, Anregungen und Hilfestellung für ihre Restaurierung geben und Möglichkeiten der finanziellen Förderung aufzeigen.

In diesem Sinne hoffe ich, dass die neue Saarländische Bauernhausfibel dazu beiträgt, bei Hauseigentümern und Dorfgemeinschaft den Sinn für den Wert historischer Bausubstanz zu wecken und damit den Wunsch hervorzu-rufen, sich durch eine stilgerechte Modernisierung zu der Kultur unseres Landes zu bekennen. Damit wird das typische Bild unserer ländlichen Gemeinden, das in Verbindung mit der natürlichen Umgebung die Eigenart und Schönheit der heimischen Landschaft ausmacht, nachhaltig bewahrt.



Ihr Reinhold Jost
Minister für Umwelt und Verbraucherschutz

Inhalt

Inhalt

Hintergrundinformationen	4
Vorwort.....	6
Inhalt.....	8
Einleitung	10
Die saarländischen Bauernhäuser.....	16
Das Dach	24
Die Dachform	24
Die Dachaufbauten.....	27
Das Blech am Dach	28
Das Eindeckmaterial.....	28
Die Fassade.....	34
Die Fassadengliederung	35
Fassadenöffnungen.....	37
Der Putz.....	41
Die Farbe.....	44
Der Ausbau des Wirtschaftsteils.....	46

Fenster, Türen, Tore	49
Die Fenster im Wohnteil	49
Die Fensterläden	55
Die Fenster im Wirtschaftsteil.....	57
Die Haustür	58
Die Stalltüren	62
Das Scheunentor	64
Grün am Bauernhaus	68
Der Hausbaum.....	68
Blumenschmuck und Kletterpflanzen.....	70
Die Hausvorfläche.....	72
Der Hausgarten.....	76
Fördermöglichkeiten	79
Ansprechpartner und weiterführende Informationen	81
Impressum	82

Einleitung

Zunächst soll in Kürze über die Entstehung dieser Fibel berichtet werden:

Das „Institut für Landeskunde des Saarlandes“ wurde 1959 von der Regierung des Saarlandes als zentrale Forschungsstelle für Landeskunde gegründet. Es wurde als nachgeordnete Behörde dem Kultusministerium zugeordnet. Von Beginn an war vorgesehen, dass ein Professor der Universität des Saarlandes (UdS) die Leitung des Instituts ehrenamtlich übernehmen würde. Erster Direktor wurde der Wirtschaftshistoriker UdS-Professor Hektor Ammann, der aus gesundheitlichen Gründen 1967 die Leitung des Instituts aufgab. In den folgenden dreizehn Jahren folgten in kurzen Abständen die UdS-Professoren der Geographie Carl Rathjens, Josef Schmithüsen, Martin Born und Heinz Quasten als Direktoren des Instituts.

Anfang 1981 trat eine neue Satzung in Kraft. Der Name des Instituts wurde in „Institut für Landeskunde im Saarland“ umbenannt. In der Praxis wurde die Kurzbezeichnung „IfLiS“ gebräuchlich.

Joachim Güth (*1937) der Mitautor der Bauernhausfibel, begann sein Geographiestudium 1966 an der UdS und war seit dieser Zeit halbtags angestellter Mitarbeiter des IfLiS. Er beschäftigte sich neben seinem Dienst im Institut intensiv mit saarländischen Bauernhäusern, beriet Bauernhausbesitzer bei Restaurierungsmaßnahmen an ihren Anwesen und hielt zahlreiche Vorträge zu diesem Thema bei Interessentengruppen im Saarland.

Nach der Übernahme der Leitung des IfLiS 1981 erweiterte Heinz Quasten (*1936) dessen Tätigkeit um einige Felder, insbesondere mit dem Ziel, zusätzliche Aktivitäten für eine

breitere Öffentlichkeit zu erschließen. Das bedeutete zugleich eine stärkere Anwendungsorientierung der Arbeit des Instituts.

Das erweiterte Konzept beruhte auf folgenden Sachverhalten:

1. Die Zielsetzung, das Institut als zentrale Forschungsstelle für Landeskunde des Saarlandes zu entwickeln, erschien vorerst nicht möglich zu sein, da eine dazu mindestens notwendige personelle Ausstattung in absehbarer Zeit nicht zu erwarten war. Die vorhandene personelle Ausstattung bestand neben dem ehrenamtlich tätigen Direktor lediglich in einem halbtags beschäftigten studentischen Mitarbeiter.
2. Ein Feld für eine mögliche und zugleich notwendige Tätigkeit des IfLiS als Dienstleistung für die Bevölkerung des Saarlandes existierte um das Jahr 1980 offenkundig: In den 1960er und 1970er Jahren waren die materiellen Kriegsschäden in den ländlichen Siedlungen des Landes längst behoben worden. Es zeigte sich überall, dass die baulichen Aktivitäten der Bevölkerung sich von der Schadensbehebung auf die sogenannte „Modernisierung“ der erhaltenen Bausubstanz und die Neubautätigkeit verschoben hatten. – Die entscheidende Feststellung war aber die, dass die hier kurz als „Modernisierung“ bezeichnete Bautätigkeit sich in verhängnisvoller Weise auf die gesamte Bausubstanz vor allem im ländlichen Raum ausgewirkt hatte. Hunderte von tradierten Bauernhäusern waren schon so stark umgestaltet worden, dass sie nicht mehr als überlieferte erhaltenswerte

Mimbach, Tuschezeichnung aus den 30er-Jahren von Hermann Keuth, ehemaliger Leiter des Heimatmuseums der Stadt Saarbrücken und des Konservatoramtes. Seine Notizen zu diesem Bild: „Steildachgebiet. Bewegte Dachsilhouette. Die älteren Bauten um die Kirche vielfach in Giebelstellung. Später Traufe. Im Frühjahr werden in der Bliesgegend, Tal und Gau, die Giebel mit Kalk geweißt, um sie abzudichten.“



dörfliche Bausubstanz erkennbar waren. Damit war bereits ein großes Stück des kulturellen Wertes der Dörfer zerstört worden.

Maßnahmen, um diesen Vorgang der Zerstörung wenigstens einzuschränken, erschienen den Verantwortlichen des IfLiS, einschließlich der Mitglieder des Beirates, eine dringliche Aufgabe des Instituts zu sein.

3. Im Gegensatz zu Joachim Güth, der sich schon seit längerer Zeit bemüht hatte, für die Erhaltung tradierter Bauernhäuser zu werben, hatte zu dieser Zeit Heinz Quasten wenig Aktivitäten in diesem Bereich aufzuweisen. Das lag nicht daran, dass er die Probleme nicht gesehen hätte. Er hatte den größten Teil seiner Kindheit auf einem Bauernhof gelebt und später die Entwicklung der dörflichen Verluste intensiv verfolgt. Der Grund lag vielmehr in seiner beruflichen

Beanspruchung in der Zeit, bevor er die Leitung des IfLiS übernahm.

Nach der Entlastung von den Aufgaben der vorausgegangenen Jahre und der Übernahme der Verantwortung für das IfLiS begründete H. Quasten 1981 zusammen mit Joachim Güth einen thematischen Schwerpunkt der Arbeit des IfLiS: „Traditionelle Bauernhäuser im Saarland“.

Der Start des Bauernhauswettbewerbs gestaltete sich folgendermaßen:

Die Arbeit im ‚Schwerpunkt Bauernhäuser‘ umfasste 1981 umfangreiche Geländebegehungen, um einen intensiveren Überblick über den Bestand an schützenswerten Bauernhäusern im Land zu erhalten. 1982 wurde die Idee eines Wettbewerbs entwickelt, der das Bewusstsein der Bevölkerung des Saarlandes für den kulturellen Wert der überlieferten ländlichen Bausubstanz wecken sollte.

Im selben Jahr wurde die Idee eines

Wettbewerbs der Abteilung Landwirtschaft im damals zuständigen saarländischen Wirtschaftsministerium vorgetragen, deren Leiter, Hermann Steitz, den Vorschlag sofort unterstützte und den Minister, Werner Klumpp, überzeugte, das Projekt zu fördern. Werner Klumpp, zu dieser Zeit auch Präsident des Sparkassen- und Giroverbandes Saar, überzeugte diesen Verband, die Kosten des Wettbewerbs zu übernehmen. Damit waren bereits die wichtigsten Voraussetzungen für die Etablierung eines „Bauernhauswettbewerbs“ erfüllt. Werner Klumpp schlug als Titel des Wettbewerbs die Formulierung „Saarländische Bauernhäuser – Zeugnisse unserer Heimat“ vor. Der Titel, den manche zunächst etwas altmodisch und nicht zeitgemäß fanden, der aber den emotionalen Hintergrund der Aktion richtig ansprach, wurde bald öffentlich voll akzeptiert.

Im Laufe des Jahres 1983 erarbeiteten Quasten und Güth die Saarländische Bauernhausfibel als Begleitheft zum Wettbewerb. Sie entwickelten die Struktur des Wettbewerbs (die Zweistufigkeit mit Landkreisen und Land, die Zweistufigkeit der Bewertungsjuries, das System der Praktikabilität des Bewertungsboogens und eine Reihe weiterer Details). Im März 1984 lag die erste Auflage der Bauernhausfibel im Umfang von 11.000 Exemplaren vor, die kostenlos an alle Interessenten durch die Filialen der Kreissparkassen verteilt wurde und bald vergriffen war, so dass nach vier Monaten ein zweite Auflage gedruckt werden musste. Die praktische Organisation des Wettbewerbs übernahm das IfLiS. Der erste Durchgang wurde noch im Jahre 1984 wie vorgesehen ausgeschrieben. Alle Beteiligten nahmen ihre Aufgaben am Ablauf der Veranstaltung tadellos wahr, so dass es zu keinen Problemen kam. Der Wettbewerb erfuhr auf Anhieb eine große Resonanz in der Öffentlichkeit.

Die entwickelten Strukturen des Wettbewerbs erwiesen sich als so geeignet, dass sie bis 2018, dem Jahr des bislang letzten Durchgangs des Wettbewerbs, nicht geändert werden mussten.

Der genaue Titel der Fibel lautete bereits 1984 „Saarländische Bauernhausfibel – Anregungen und Hinweise für die Restaurierung saarländischer Bauernhäuser“. Mit dem Untertitel wird zunächst darauf hingewiesen, dass die vorliegende Publikation nicht nur als Begleitorgan des Wettbewerbs „Saarländische Bauernhäuser – Zeugnisse unserer Heimat“ dient, sondern auch einer umfassenderen Zielsetzung, nämlich als eine allgemeine Hilfe bei der Restaurierung von Bauernhäusern zu verstehen ist.

Zum Zweiten wird aber dadurch auch deutlich, dass in der Fibel nur eine bestimmte Gruppe von saarländischen Bauernhäusern thematisiert ist, nämlich nur existierende Anwesen, die für eine Restaurierung in Frage kommen. Damit entfallen als Gegenstand der Bauernhausfibel Gebäude, die in früheren historischen Zeiten im Saarland existierten, und solche aus jüngerer Zeit, die noch nicht renovierungsbedürftig sind.

Die Dörfer im Saarland sind keine Bauerndörfer mehr. Es gibt kaum ein Dorf, in dem mehr als ein Zehntel der Bevölkerung noch von der Landwirtschaft lebt. Das ist die Folge einer wirtschaftlichen und sozialen Umstrukturierung, die nicht ohne Einfluss auf die bauliche Substanz der Dörfer bleiben konnte.

Modernisierungen in Anpassung an sich ändernde wirtschaftliche und soziale Entwicklungen hat es in unseren Dörfern schon immer gegeben; das gehört zu einem lebendigen Organismus, wie es ein Dorf darstellt. Auch der Einfluss städtischer Architektur auf die ländliche ist nicht neu; die Grundstruktur des

lothringischen Bauernhauses zum Beispiel ist in der Stadt entwickelt worden. Aber was an der jüngeren Entwicklung im großen geschichtlichen Zusammenhang gesehen neu ist, das ist die Geschwindigkeit, mit der sich diese Entwicklung vollzieht, und die Totalität. Im Saarland ist in den 70 Nachkriegsjahren nahezu ebenso viel Fläche überbaut worden wie in 2000 Jahren zuvor. Eine Siedlungsexplosion! Und ebenso schnell vollzog sich die Umgestaltung der älteren Bausubstanz durch Modernisierung. Der Wandel der Dörfer ist total, weil er sämtliche materiell fassbaren Elemente umgreift: den Ortsgrundriss, die Hausformen, die Baumaterialien, die Stilelemente an den Häusern, die Straßen, die Gärten, die Zäune, ja selbst die einzelnen Pflanzen in den Gärten. Das ist eine Totalität, wie es sie in der Siedlungsgeschichte niemals gegeben hat, nicht einmal nach den völligen Zerstörungen durch die Kriege im 17. Jahrhundert.

Dörfer wie auch ganze Kulturlandschaften haben sich im Laufe ihrer Entwicklung unter dem Einfluss unterschiedlicher Landesnatur und unterschiedlicher historischer Schicksale differenziert. Sie haben regionaltypische und ortsspezifische Merkmale ausgebildet, die sie zu unverwechselbaren Individuen werden ließen. Daraus resultieren die Vielfalt unserer Dörfer und ihre jeweilige Eigenart.

Die Nachkriegsentwicklung hat diese Differenzierung nun mehr und mehr aufgehoben. Was sich heute in den Dörfern baulich vollzieht, ist nicht mehr regionaldifferenziert. In unübersehbar großen Räumen passiert gleichzeitig überall das Gleiche.

Die Geschwindigkeit und die Totalität des Modernisierungsprozesses und seine nivellierende Wirkung lassen befürchten, dass unsere Dörfer einer erschreckenden Uniformität entgegengehen, dass sie ihre in Jahrhunderten gewachsene Identität verlieren, dass sie ihre

Unterscheidbarkeit einbüßen, dass wir uns immer weniger mit ihnen identifizieren können, weil sie sich immer ähnlicher werden.

Das bedeutet nicht nur einen Verlust an Kulturgut. Das bedeutet auch Verlust einer ganz wesentlichen Lebensqualität.

Wenn man bei dieser Entwicklung die noch vorhandenen Reste der gewachsenen Individualität der Dörfer retten will, dann muss man historisch Überliefertes retten. Das ist vor allem Bausubstanz, weil sie das Gesicht eines Dorfes am meisten prägt. Und historische Bausubstanz in saarländischen Dörfern, das sind vor allem die Bauernhäuser.

In den letzten Jahren hat sich in breiten Kreisen der Bevölkerung unseres Landes die Einsicht durchgesetzt, dass die hemmungslose Modernisierung von Bauernhäusern zu einem beängstigenden Gesichtsverlust unserer Dörfer geführt hat. Durch Fördermaßnahmen der Europäischen Union im Rahmen des ELER, des Bundes und des Landes im Rahmen der Förderung der nachhaltigen Dorfentwicklung und Dorferneuerung sowie durch den Wettbewerb „Saarländische Bauernhäuser – Zeugnisse unserer Heimat“ soll versucht werden, diesen Prozess aufzuhalten, um zu retten, was noch zu retten ist. Dazu ist es notwendig, den Eigentümern oder Besitzern noch nicht endgültig zerstörter Bauernhäuser die Augen zu öffnen für die Schönheit und Originalität, vor allem auch für das Regionaltypische ihrer Häuser. Wenn sie den Wert dessen erkennen, was sie besitzen, nämlich etwas, das man nicht neu herstellen kann, das original und einmalig ist, werden sie behutsam mit ihrem Haus umgehen. Dieser Bewusstseinsbildung soll diese „Saarländische Bauernhausfibel“ vor allem dienen.



Böckweiler, lasierte Tuschzeichnung von Hermann Keuth um 1935. Aus seinen Beobachtungsnotizen zu dieser Zeichnung: „Lebendiges Straßenbild durch Wechsel von Giebel und Traufstellung. Zwischenbauten verschiedener Art, Bäume, Düngerstätten, Zäune und Materialablagen. Lockere Bauweise. Links frühe Form eines Lokus, am Mist gelegen, dahinter Schweinestall mit Futterküche. Auf der rechten Seite am Giebel Backofen. Der Eigentumsabgrenzung dient der Staketenzaun.“

Die Fibel befasst sich mit den einzelnen Bauelementen des Bauernhauses und gibt Anregungen und Hinweise für eine Restaurierung. Das darf nicht falsch verstanden werden. Es sind keine Rezepte, die man einfach nachkochen kann. Die Hinweise gelten zwar generell, aber im Einzelfall muss man sich orientieren an der speziellen Gestaltung des eigenen Hauses und der Häuser des eigenen Dorfes. Die besten Restaurierungshinweise liefern häufig alte Fotografien, die ein Haus noch im Originalzustand zeigen. Und bevor man Fehler macht, die man später bereut, sollte man die Beratung des Ministeriums für Umwelt und Verbraucherschutz, des Instituts für Landeskunde im Saarland, des Landesdenkmalamtes oder der Handwerkskammer in Anspruch nehmen. Soweit dies von diesen Stellen personell

geleistet werden kann, beraten sie an Ort und Stelle oder vermitteln andere fachkundige Beratung.

Den folgenden Anregungen und Hinweisen liegen vier Prinzipien zugrunde:

1. Es ist nicht das Ziel einer Restaurierung, ein Haus in einen möglichst prachtvollen Zustand zu versetzen. Das Ziel ist es, die Originalität eines Hauses zu erhalten oder wieder herzustellen. Die Echtheit eines Hauses macht seinen Wert und auch seine Schönheit aus.
2. Bauernhäuser haben häufig ihre landwirtschaftliche Funktion verloren. Wenn die nicht mehr benötigten Wirtschaftsräume

einer anderen Nutzung zugeführt werden sollen, dann kann und soll das so geschehen, dass die Identität des Hauses nicht zerstört wird, seine Geschichte als Bauernhaus ablesbar bleibt und die Prinzipien der architektonischen Gestaltung erhalten bleiben.

3. Bei der Restaurierung eines Hauses sollen nur solche Baumaterialien verwendet werden, die dem alten Haus angepasst sind. Vor allem aber muss das Material echt sein. Die Materialien sollen sowohl vom Stoff her (z.B. Ton, Sandstein) als auch von der Form her (z.B. Biberschwanz, Rundbogen) dem Originalzustand des Hauses oder gegebenenfalls dem Ortsüblichen entsprechen. Jede Imitation – mag sie auf den ersten Blick auch noch so echt aussehen – ist keine gute Lösung. Echte Materialien sind im Übrigen auf lange Sicht gesehen auch die preiswertesten.
4. Die Harmonie eines Bauernhauses entsteht dadurch, dass alle seine Gestaltungselemente zueinander passen. Eine unpassende Lampe am Haus kann schon ganz erheblich stören. Daher soll man auch auf die kleinsten Details achten, die meistens ohne Mehraufwand gleich richtig gemacht werden können.

Im Folgenden wird nur das Äußere der Bauernhäuser angesprochen. Wie sich auch die ELER-Förderung und der Wettbewerb nur auf die äußere Erscheinung beziehen. Das bedeutet aber nicht, dass die innere Gliederung eines Bauernhauses belanglos ist. Sie kann vielmehr ein kulturhistorisches Dokument von hohem Wert sein. Wer die originale innere Gliederung eines Bauernhauses und

die daran gebundenen architektonischen Elemente erhalten hat, kann dies zusätzlich im Wettbewerb positiv bewertet bekommen. Möblierung oder sonstige Einrichtungen bleiben dagegen unbewertet.

Wer sich in dieser Bauernhausfibel nur viele idyllische Ansichten schöner gepflegter Bauernhäuser erhofft, wird seine Erwartungen nicht erfüllt sehen. Die Bilder zeigen die saarländische Realität: Neben erfreulichen Beispielen auch Häuser und Details, die zwar noch unverfälscht vorhanden sind, aber dringend der fürsorglichen Pflege bedürfen, und Beispiele für die zahlreichen Fehlentwicklungen, wie sie in Zukunft vermieden werden sollten.

Die saarländischen Bauernhäuser

Den saarländischen Bauernhaustyp gibt es nicht. Historisch haben sich vielmehr in unserem Land drei Bauernhaustypen entwickelt. Aber keiner von ihnen kommt ausschließlich im Saarland vor. Die Verbreitungsräume reichen westlich nach Lothringen hinein und nach Osten weit in den südwestdeutschen Raum. Wenn also von saarländischen Bauernhaustypen gesprochen wird, dann sind damit die im Saarland vorkommenden Haustypen gemeint.

Vor den großen Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg war das typische bäuerliche Anwesen bei uns der Streuhof: Er bestand aus einem größeren Gebäude, das die Wohn- und den Viehstall enthielt, und weiteren

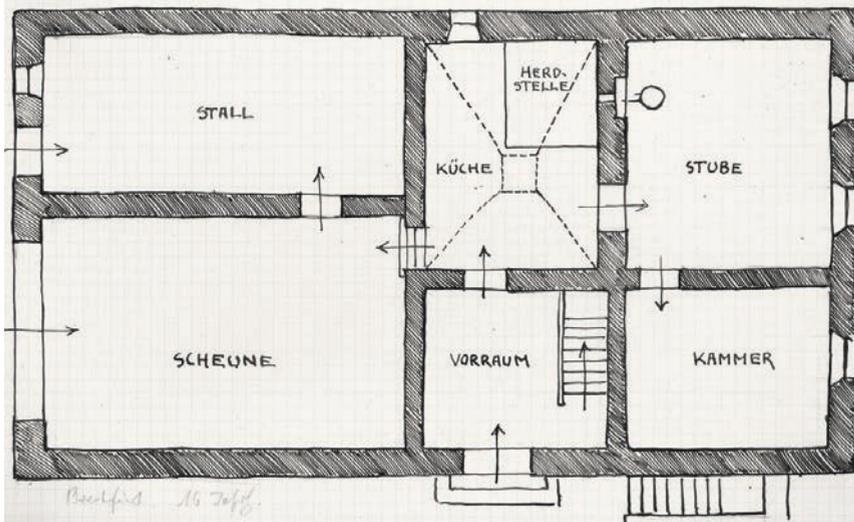
einzelnen stehenden Gebäuden, der Scheune, dem Fruchtspeicher, dem Backhaus und dem Keller. Von diesem Gehöfttyp ist im Saarland kein einziges Beispiel erhalten geblieben.

Die heute für unseren Raum charakteristischen Bauernhaustypen sind also historisch relativ jung und erst seit dem Ende des 17. Jahrhunderts bei uns verbreitet. Die beiden wichtigsten historischen Bauernhausformen im Saarland sind das südwestdeutsche Bauernhaus und das lothringische Bauernhaus. Daneben treten als dritter Typ Gehöftformen auf. Im Gegensatz zu den Gehöften sind die erstgenannten Formen „Einhäuser“.

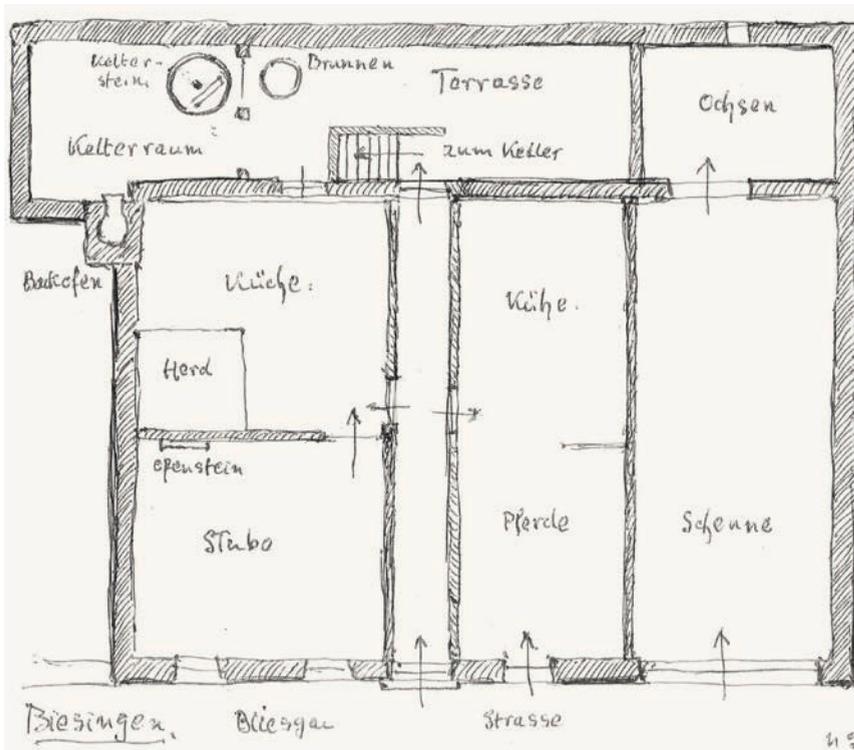
Ein Einhaus (auch Einfirsthaus) ist ein Bauernhaus, bei dem sich alle Funktionsräume



Südwestdeutsches Einhaus in Erfweiler-Ehlingen



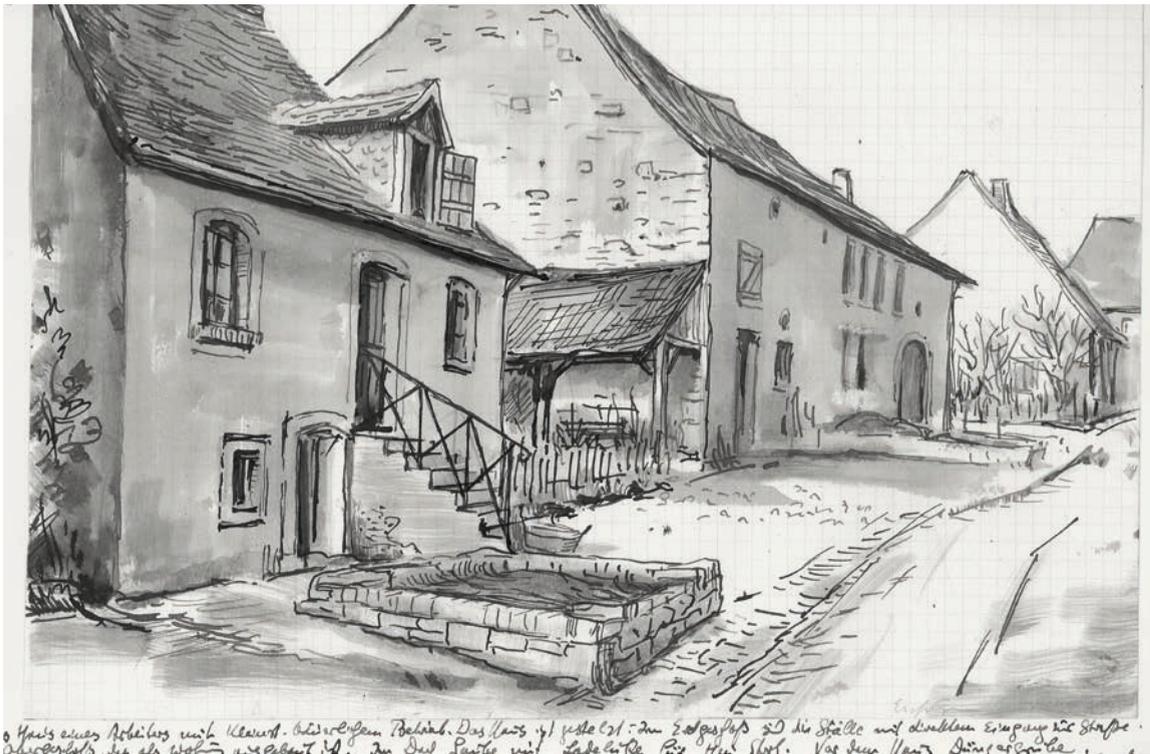
Grundriss des Wohnteils eines allein stehenden südwestdeutschen Einhauses in Breisfurt, 16./17. Jahrhundert (Sammlung H. Keuth, ca. 1935)



Grundriss des Wohn- und Wirtschaftsteils eines in Zeile gebauten Hauses (Biesingen) (Sammlung H. Keuth, ca. 1935): Küche, Ställe und Scheune sind fensterlos, Ochsenstall mit winziger Luftluke. Backofen nur vom Kelterraum aus nutzbar.

des Wohnens und Wirtschaftens unter einem einzigen Dach mit durchlaufendem First befinden. Es gibt also keine sonstigen freistehenden oder angebauten, mit eigenen Dächern versehenen Wirtschaftsgebäude. Die Einhäuser unseres Raumes sind fast alle „**quergeteilte Einhäuser**“ oder kurz „**Quereinhäuser**“. Sie sind quer zur Firstrichtung in einen Wohn- und einen Wirtschaftsteil geteilt. Daher sind unsere Einhäuser von der Traufseite her erschlossen, nicht, wie zum Beispiel das Niedersachsenhaus, von der Giebelseite. „Längsgeteilte Einhäuser“, in denen Ställe, Speicher und andere Räume parallel nebeneinander in Längsrichtung des Hauses angeordnet sind, gibt es im Saarland nicht.

Im größten Teil unseres Landes fand nach dem Dreißigjährigen Krieg keine Neuparzellierung der Dörfer statt. Der Wiederaufbau erfolgte auf den alten Hausparzellen, die in der Regel soviel Platz boten, dass es zunächst nicht zu einer Zeilenbebauung kam. Anstelle des alten Streuhofes setzte sich hier in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ebenfalls der Typ eines zunächst eingeschossigen Einhauses durch, das „**Südwestdeutsche Einhaus**“. Zusätzlicher Lagerraum für eine größere Ernte ließ sich durch eine Verlängerung des Wirtschaftsteils in Firstrichtung gewinnen. Daher haben die südwestdeutschen Einhäuser ihre steile Dachneigung aus der Strohdachzeit beibehalten, da es keinen Grund für eine aufwendigere Aufstockung gab. Bei ihnen hat sich erst endgültig im 19. Jahrhundert die Ziegeldeckung mit dem Biberschwanz als typischem Steildachziegel durchgesetzt. Die Innengliederung des Wohnteils hat manche Änderung erfahren, bis im 19. Jahrhundert eine Zweiraumtiefe mit Hausflur und der darin liegenden Treppe zum Obergeschoss üblich geworden ist.



*Gestelztes Einhaus in Eschringen
Originalbildunterschrift von H. Keuth: Das Haus eines Arbeiters mit kleinstbäuerlichem Betrieb. Das Haus ist gestelzt. - Im Erdgeschoß sind die Ställe mit direktem Eingang zur Straße. Obergeschoß (ist) als Wohnung ausgebaut. Im Dach Gaube mit Ladeluke für Heu und Stroh. Vor dem Haus Düngergrube. (Sammlung H. Keuth, ca. 1935)*

Ein im Saarland seltener Haustyp ist ebenfalls ein Einhaus, das allerdings eine spezielle Teilung aufweist. Bei diesem befindet sich der Wirtschaftsteil im Erdgeschoss, der Wohnteil im Obergeschoss. Man könnte es analog zum südwestdeutschen Einhaus als „horizontal geteiltes Einhaus“ bezeichnen. Der in den 1930er Jahren im Saarland bekannteste Bauernhaus-Experte Hermann Keuth hat diesen Haustyp in einer seiner vielen Zeichnungen „gestelztes“ Haus genannt. Als gestelztes Einhaus soll diese Bezeichnung hier weiterverwendet werden. Das **gestelzte Einhaus** ist vor allem in leicht hügeligem Gelände anzutreffen.



Einhaus mit gestelztem fünfachsigem Wohnteil in Ballweiler



Gestelztes gedoppeltes Einhaus in Webenheim

Lothringerhaus in Mechern. Das relativ kleine Lothringerhaus ist hervorragend restauriert worden. Die Luftluken über dem Wohnteil waren in vorausgegangenen Zeiten zugemauert. Sie wurden im Zuge der Restaurierung hervorgeholt und prägen nun das Haus in besonders regionaltypischer Weise.

rechts: Zustand des Mecherner Hauses vor der Restaurierung.

Die Luftluken sind noch zugemauert und unter dem Putz versteckt. Der unpassende Anbau ist im Zuge der Restaurierung entfernt worden.

Die Haustür ist etwas ganz Besonderes. Im Laufe ihrer Alterung ist sie aus dem Winkel geraten und schließt nicht mehr dicht. Sie ist aber so wertvoll, dass die neuen Besitzer sie nicht haben reparieren lassen. Sie ist im überlieferten Zustand erhalten. Die Zugluft wird im anschließenden Flur durch eine dichte Glastür abgehalten. Die Tür ist auf Seite 60 unten rechts im Detail zu sehen.



Im Herzogtum Lothringen waren Ausmaß und Dauer der Zerstörungen durch die Kriege des 17. Jahrhunderts am größten. Hier wurde anschließend durch den Landesherrn ein planmäßiger Wiederaufbau betrieben. Die Wohnplätze wurden neu parzelliert, und entlang der Straße wurden neue Bauernhäuser errichtet. Man entschied sich für den Typ eines Einhauses.

Charakteristisch für das lothringische Einhaus, das auch einfach als **Lothringerhaus** bezeichnet wird, ist es, dass es „tiefengegliedert“ ist: In seiner typischen Ausprägung ist die straßenseitige Traufseite kürzer als die Giebelwand. Und da die Lothringerhäuser häufig mit den Giebelwänden zu Häuserzeilen zusammengebaut sind und daher die Giebelwände keine Fenster aufweisen, ergibt sich im Innern des Wohnteils eine „Dreiraumtiefe“ mit einer unbelichteten Küche zwischen der Stube zur Fassade und der Kammer zur Rückfront. Diese Dreiraumtiefe ist aber bei den Lothringerhäusern im Saarland nicht mehr häufig anzutreffen. Die meisten sind weniger tief, aber breiter und weisen im Wohnteil eine Zweiraumtiefe auf.

Die ältesten Lothringerhäuser hatten zunächst steile Dächer, z.T. mit Stroh oder Schindeln gedeckt. Im 18. Jahrhundert, als die Erträge in der Landwirtschaft durch neue Bodennutzungssysteme größer wurden, ging man dazu über, die Gebäude, die im Wohnteil zweigeschossig waren, um ein halbes Geschoss, ein Drempegeschoss, aufzustocken, um zusätzlichen Lagerraum für die Ernte auch über dem Wohnteil zu schaffen. Dabei wurde die Firsthöhe beibehalten, sodass die Dächer flacher wurden, weil man nur die Traufe anhob. Gleichzeitig verschwand die Stroh- und Schindeleindeckung, die nicht nur für die flachere Dachneigung ungeeignet war, sondern die auch aus Feuerschutzgründen verboten wurde. Stattdessen wurde ein typischer Flachdachziegel eingeführt, die „Mönch-Nonne-Deckung“. Die äußeren architektonischen Merkmale des Lothringerhauses sind daher das Drempegeschoss mit den Luftluken auch im Wohnteil und das flache, heute nur noch selten mit Mönch und Nonne gedeckte Dach. Diese Häuser sind nur in dem Teil des Saarlandes verbreitet, das ehemals zum Herzogtum Lothringen gehörte.



Dieses repräsentative Lothringerhaus wurde im ersten Durchgang des saarländischen Bauernhauswettbewerbs 1984 mit dem Ersten Preis ausgezeichnet. Der Wirtschaftsteil dieses Hauses ist auf Seite 72 zu sehen.

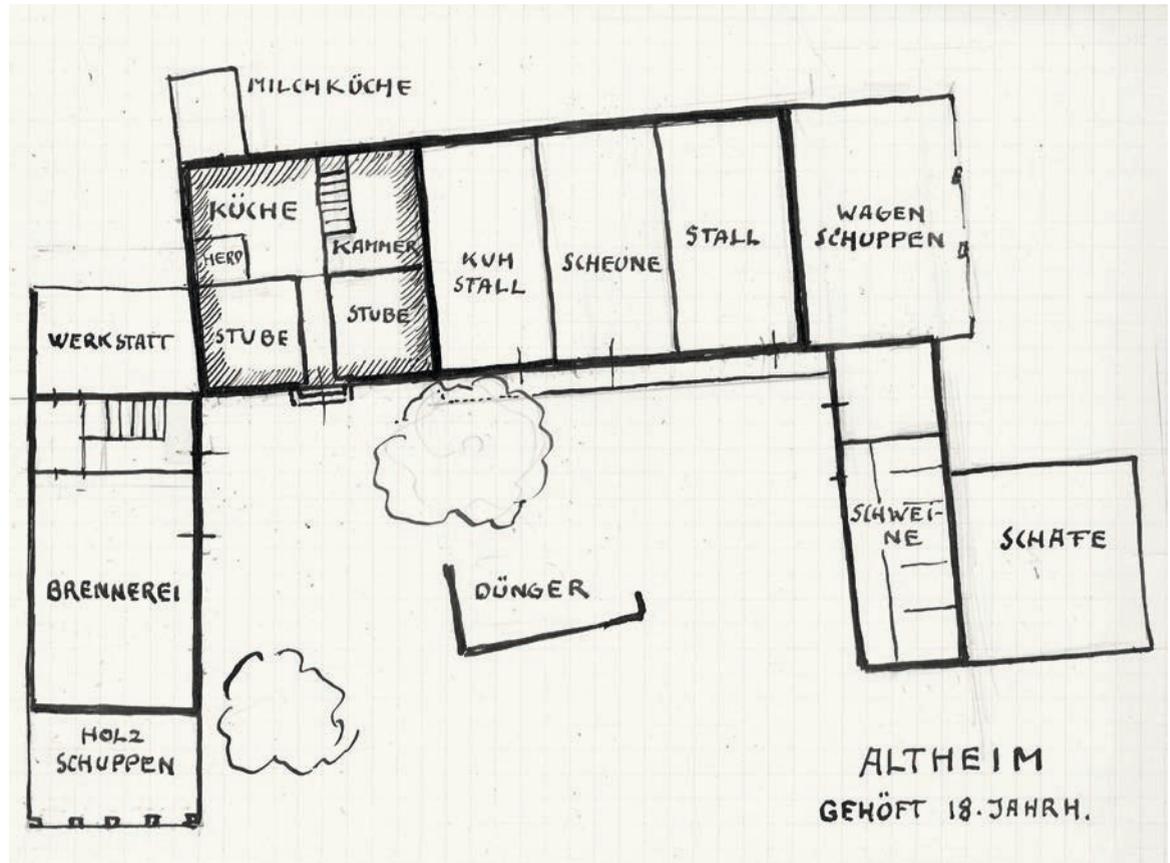
Im südöstlichen Saarland gibt es als dritten alten Bauernhaustyp das **Gehöft**. Die Entwicklung der Gehöfte ging vom Herzogtum Pfalz-Zweibrücken aus, dessen Landesherren die Landwirtschaft in besonderer Weise förderten und Neuerungen auch bei den Bauernhäusern einführten. Daher sind alte Gehöfte im ehemals zweibrückischen Westrich und Bliesgau verbreitet. Der älteste Typ des Zweiseit- oder Hakenhofes ist durch einen rechtwinkligen Anbau eines Wirtschaftsgebäudes an ein bestehendes Einhaus entstanden. Später entwickelten sich das Dreiseitengehöft und das Parallelgehöft, bei dem eine räumliche Trennung von Wohngebäude und dahinter angeordneten Wirtschaftsgebäuden besteht.

In den architektonischen Merkmalen weisen die Gehöfte ähnliche Elemente wie die Einhäuser der Gegend auf. Daher werden sie in den folgenden Abschnitten mit Restaurierungsanregungen nicht eigens angesprochen.



Ein Dreiseithof in Wolfersheim. Das Wohnhaus, das heute zweigeteilt ist, befindet sich links. Rechts das Stall-Scheune-Gebäude. Der kleinere Trakt im Hintergrund dient neben der Garage als Milchküche und für Kleintierställe. Unter dem Dach lagert Getreide neben der Schrotmühle, über die das Futter direkt nach unten befördert wird.

Ein Dreiseithof in Altheim
 ((Sammlung H. Keuth, ca.
 1935) Im Gegensatz zum
 Wolfersheimer Beispiel
 liegt hier der klassische
 Fall der Entwicklung eines
 Gehöftes aus einem Süd-
 westdeutschen Einhaus
 vor.



Gehöfte in einer Straßenzeile in Wolfersheim



Der Durchgang von der Straßenseite zum Hof eines Gehöftes in Wolfersheim: Die Tore auf der Straßenseite von Gehöften können leicht mit Scheunentoren verwechselt werden.



Ursprünglich herrschte im Saarland die Fachwerkbauweise vor. Sie wurde weitgehend zurückgedrängt, als die Wälder zunehmend für die Holzkohlegewinnung zur gewerblichen Nutzung an Bedeutung gewannen und Bauholz sehr teuer wurde. Fachwerk kommt zwar bei allen drei Bauernhaustypen des Saarlandes vor, tritt aber gegenüber der Steinbauweise sehr zurück. Da sich Fachwerkhäuser bautechnisch und in zahlreichen architektonischen Details erheblich von den Steinhäusern unterscheiden, hätten sie im Folgenden eine eigene Behandlung verdient. Da es Bauernhäuser in reiner Fachwerkbauweise im Saarland nicht mehr gibt, musste auf eine Darstellung im Rahmen dieser Fibel leider verzichtet werden.



Auch einer weiteren für das Saarland typischen Hausform, dem Arbeiterbauern- und Bergmannsbauernhaus, kann in dieser Fibel kein eigener Abschnitt gewidmet werden. Es sind die Häuser von Teilzeitbauern, die ihren überwiegenden Lebensunterhalt durch Arbeit

in der Industrie oder im Bergbau verdienen und die Landwirtschaft nur zusätzlich betreiben. Zu dieser Hausform wurde daher eigens die Saarländische Arbeiterhausfibel herausgegeben, auf die an dieser Stelle verwiesen wird.

Fachwerkhäuser stellen im Saarland die Ausnahme dar.



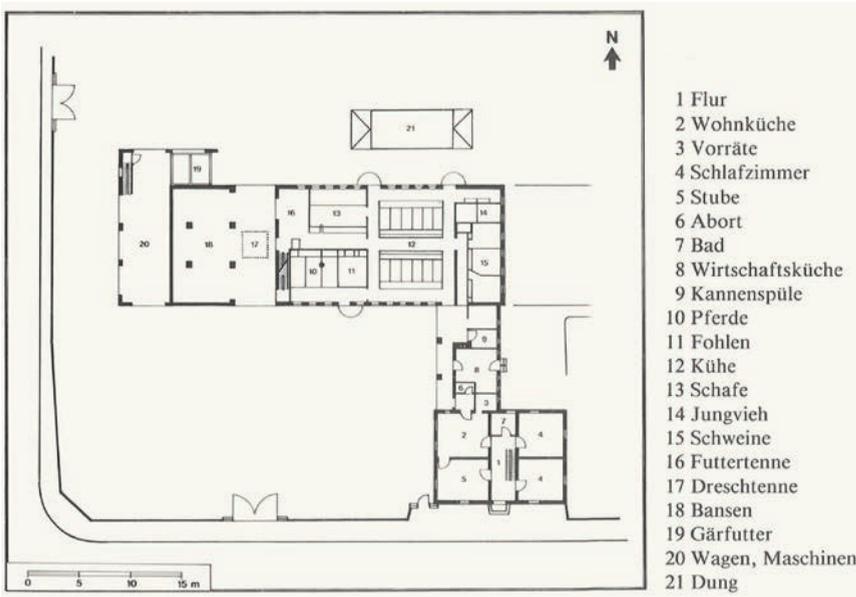
links: Ein Arbeiterhaus im Warndt

rechts: Die Saarländische Arbeiterhausfibel

Die kurze **Periode des „Wiederaufbaus“** in den grenznahen Gebieten in der Periode 1940 bis 1944 hat u.a. neue Typen landwirtschaftlicher Gebäude hervorgebracht. Dazu gehören die kleinen Höfe von Nebenerwerbsbauern, wie man sie eindrucksvoll in einer Straßenzeile in Böckweiler betrachten kann. Leider muss



Der „Erbhof am Magerbach“ am Ortsrand von Bebelnheim. Im Jahr 2012 wurde von der neuen Eigentümergemeinschaft eine Restaurierung begonnen, die fast abgeschlossen ist. Beispielsweise haben die Eigentümerinnen die großen Dachflächen des riesigen Stall-Scheune-Gebäudes und des Zwischentraktes eigenhändig mit Biberschwänzen eingedeckt. Das Wohngebäude stand nach dem Krieg jahrzehntelang unverputzt da, weil der Bau bis zum Kriegsende nicht völlig fertig geworden war. Erst 2013 wurde es verputzt. Auf dem Betrieb werden heute Pferde gehalten. Es ist vorgesehen, in Zukunft noch weitere zu diesem Bauernhof passende Tierarten aus der Roten Liste der gefährdeten Nutztierassen zu halten.



Grundriss und Funktionsverteilung eines typgleichen Erbhofes.

man sagen „noch betrachten kann“, da der permanente Vorgang baulicher Veränderungen wohl nicht aufzuhalten ist.

Dazu gehören auch größere landwirtschaftliche Betriebsanlagen, die „Erbhöfe“. Die nationalsozialistische Landwirtschaftspolitik erklärte bäuerliche Betriebe zu „Erbhöfen“, um sie vor „Überschuldung und Zersplitterung“ zu schützen, u.a. indem ihre Erbteilung unterbunden wurde.

Im Saarland wurden im Rahmen des Wiederaufbaus Erbhöfe neu errichtet. Durch Zusammenlegung wurden ausreichend große Flächen, vor allem am Rande von Dörfern, bereitgestellt, auf denen Erbhöfe gebaut werden konnten. Im Bliesgau entstanden rund ein Dutzend solcher Betriebe, im Saargau ähnlich viele. Sie waren in betriebsorganisatorischer Hinsicht höchst fortschrittlich.

Die Architektur der Erbhöfe wurde vage an die traditionelle angelehnt. Steile mit Biberschwanz gedeckte Krüppelwalmdächer sowie Sandsteingewände um Fenster, Türen und Tore sind solche Architekturelemente.

Heute noch werden diese Betriebe von ihren Eigentümern voller Stolz wie zur Zeit ihrer Entstehung in den frühen 1940er Jahren mit dem Namen „Erbhof“ bezeichnet, wie sie auch in den letzten Jahrzehnten unter diesem Namen in die Denkmalliste des Saarlandes eingetragen worden sind. Der Name „Erbhof“ ist im heutigen deutschen Sprachgebrauch etabliert. Der Architekturstil ist in der Nachkriegszeit im Zuge des starken Ausbaus von Aussiedlerhöfen leider nicht fortgesetzt worden.

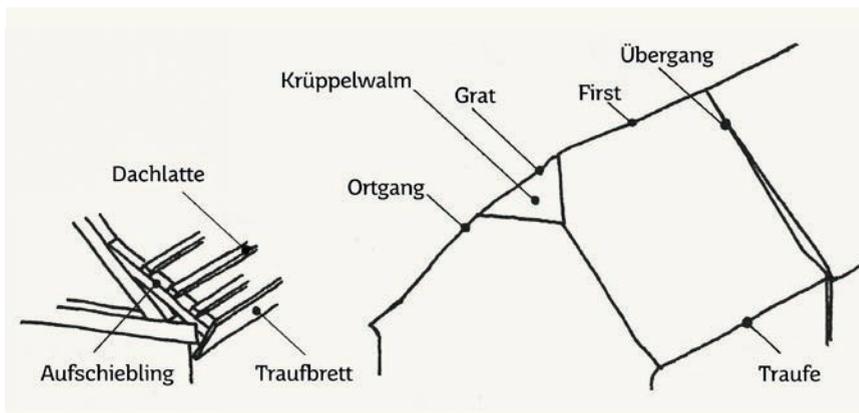
Eine ausführliche Darstellung der saarländischen Bauernhausformen enthält das Buch von Werner Habicht: Dorf und Bauernhaus im deutschsprachigen Lothringen und im Saarland, Arbeiten aus dem Geographischen Institut der Universität des Saarlandes, Bd. 27, Saarbrücken 1980.

Das Dach

Das Dach prägt ein Bauernhaus – mehr, als man gemeinhin annimmt. Es ist nicht nur etwas, das den Baukörper oben einfach abschließt wie der Deckel einen Pappkarton. Es ist der Teil des Hauses, der Schutz bietet gegen Regen und Schnee, Schutz für das Haus selbst, für die Menschen, das Vieh und die Ernte. Die Bauern haben die Dächer ihrer Häuser daher immer besonders sorgfältig gepflegt. Und sie haben den Dächern so wenig Aufbauten wie möglich gegeben, um dem Wetter wenig Angriffspunkte zu bieten. Die Dächer alter Häuser sind daher kaum gegliedert. Weil Dächer einen großen Teil der Außenfläche der Häuser ausmachen, und weil sie wenig gegliedert über der stark gegliederten Fassade liegen, bestimmen sie ganz wesentlich das Bild eines Hauses mit. Und das Bild des Dorfes erst recht. Nicht umsonst nennt man das, was von einem Dorf von außen am meisten in Erscheinung tritt, seine „Dachlandschaft“. Und Dachlandschaften sind charakteristische und unterscheidende Merkmale unserer Kulturlandschaften.

Die Dachform

Im Saarland gibt es einen auffälligen Gegensatz in den Dachneigungen. Das Lothringerhaus im Westen des Landes hat ein flachgeneigtes Dach mit 20°-25° Neigung. Die übrigen Bauernhäuser des Saarlandes haben Steildächer mit 40°-50° Neigung. Die Steildächer sind noch ein Relikt aus der Zeit der Stroheindeckung. Die Dachneigung der Lothringerhäuser ist historisch jünger. Der Dachneigung entsprechend gibt es seit



Eines der ältesten Gebäude in Wolfersheim. Das klassische Satteldach mit Aufschiebling und sehr alter Biberschwanzdeckung ist in seiner Schlichtheit nicht zu übertreffen. Bei der Renovierung des Daches wurden die Biberschwänze einzeln sorgfältig abgehoben. Die beschädigten wurden aussortiert. Die Lattung und das Blech sind selbstverständlich erneuert worden. Die Scheune steht an exponierter Stelle im Dorf und markiert den Eingang zum Dorfkern.



Seite 24: Die Dachlandschaft des Bliessgaurdorfes Altheim 1984 (Mitte) und 2018 (unten). Sie wird geprägt durch das Zusammenrücken der Dächer, die sich eng um den Kirchturm scharen, durch die überwiegend einheitliche Dachneigung, durch die großen, ungegliederten Dachflächen und vor allem durch die changierenden Farbtöne der naturroten Ziegel. So wie auf dem Bild von 1984 sahen die Dörfer dieses Raumes früher aus, bevor die dunklen Deckmaterialien und flachen Dachneigungen, wie im Vordergrund, fremde Akzente ins Dorf brachten, die die Harmonie stören. Darunter ist die gleiche Ansicht im Jahr 2018 zu sehen.

alters her auch zwei verschiedene Ziegeltypen. Das flache Lothringerdach war immer mit „Mönch und Nonne“, die man auch als Hohlziegel bezeichnet, gedeckt. Das Steildach trug Biberschwänze. Beide Ziegeltypen wurden in vielen örtlichen Ziegeleien aus Ton naturrot gebrannt. Im nördlichen Saarland und an der Mosel trat als drittes Eindeckmaterial noch der Schiefer hinzu.

Die Dachform im Saarland ist ein flachgeneigtes bzw. steiles Satteldach. Bei freistehenden Häusern oder Eckhäusern schließt es häufig gegen einen oder beide Giebel mit einem Krüppelwalm ab. In seltenen Fällen kommt in saarländischen Dörfern auch das Mansarddach bei alten Häusern vor.

Die Dachform ist ein so charakteristisches Merkmal eines Bauernhauses, dass man sie auf keinen Fall verändern sollte. Das Dach soll nicht steiler oder flacher werden, als es

seit der Entstehungszeit des Hauses ist, und es soll auch keine größeren Überstände bekommen an der Traufe oder am Ortgang. Das ergäbe sonst Schwarzwaldhauseffekte, die nicht ins Saarland gehören, und würde die Proportionen der Fassade erheblich stören. Der Ortgang ist lokal unterschiedlich ausgebildet, geputzt bis unter die Ziegel oder mit einem Brett, das eine Zinkblechkappe aufweisen kann. Das Ortgangbrett sollte – auch bei einer Dachdeckung aus roten Ziegeln – mit echtem Schiefer (und nicht mit kaum billigerem „Kunstschiefer“) beschlagen werden. Zu vermeiden sind auch Ortgangziegel, die es zu manchen Ziegelformaten gibt.

Dasselbe gilt für die Traufe, die mit einem Traufbrett oder mit einem steinernen Gesims gestaltet ist. Auch der Aufschiebling, der das steile Dach im unteren Bereich leicht abflacht, ist ein prägendes Element der Dachform.



Ein Gehöft in Wolfersheim. Das Wohnhaus und das Stall-Scheune-Gebäude weisen Krüppelwalmdächer auf.



Das Alte Jagdhaus Pfaffenkopf ist das ehemalige Jagdhaus der Fürsten von Nassau-Saarbrücken aus dem 18. Jahrhundert. Es liegt zwischen Altenkessel und Riegelsberg. Das für ein eingeschossiges Gebäude riesige Mansarddach ist nur erklärbar von seiner hochrangig politischen Bedeutung her. Ein vergleichbares Gebäude existiert im Saarland nicht.



Gauben sind zwar auf alten Bauernhausdächern selten, sollten aber vor großen Dachflächenfenstern den Vorzug haben. Links: Schleppgaube; rechts: Satteldachgaube. Die seitlichen Flächen, die Wangen, sollten wie ortsüblich in Holz oder Schiefer ausgeführt werden. Der Giebelüberstand der Satteldachgaube im Bild ist zu groß. Gauben sind übrigens hervorragend in eine gemütliche Innenraumgestaltung einzubeziehen, sie vergrößern den Raum, man kann aus ihnen hinausschauen, und es gibt kein Regenprasseln wie bei Dachflächenfenstern.



Dacheinschnitte, Dachbalkone, Dachloggien garantieren die Zerstörung eines alten Daches. Da hilft dann auch eine Biberschwanzeindeckung nicht mehr. Wer eine solche Konstruktion wirklich für unumgänglich hält, sollte aus Rücksicht auf die Nachbarbebauung wenigstens die rückseitige Dachfläche in Anspruch nehmen.

Die Dachaufbauten

Dächer hatten ursprünglich außer dem Kamin in der Regel überhaupt keine Aufbauten oder Öffnungen. Das brachte die Ruhe der Dächer mit sich und die Ruhe des Dorfbildes. Wer unbedingt Licht unter das Dach bringen muss und wem weder ein Fenster in der oberen Giebelwand reicht noch eines der seit alters üblichen blechernen Dachfenster, der sollte Gauben auf das Dach setzen. Große Dachflächenfenster zerlöchern das Dach von außen. Und sie harmonisieren nicht mit der Fassade. Auch die Gauben variieren von Ort zu Ort. Schleppgauben und Satteldachgauben sind im Saarland passend, Fledermausgauben oder andere exotische Formen dagegen sind Fremdkörper. Wenn man Gauben harmonisch dimensioniert, ihre Fenster auf die der Hausfront abstimmt und ihre Wangen und Giebel in guter handwerklicher Zimmermannsarbeit ausführen lässt, können sie sich gut in das Dach einfügen, wenn möglich auf der Rückseite des Hauses.

Der einzig wirklich notwendige Dachaufbau ist der Schornstein. Ein Schornstein braucht Zug und tritt daher nahe beim First aus, damit er nicht zu einem Fabrikschornstein entartet. Ein Schornstein sollte in Klinker gemauert oder in derselben Art wie die Fassade geputzt sein. Den Abschluss kann ein Betonkranz bilden ohne komplizierten, angeblich zugfördernden Zusatz. Wer eine Abdeckung des Schornsteins für unumgänglich hält, sollte eine flach geformte Kaminhaube aus Edelstahl anbringen. Die früher übliche Abdeckung aus schräg gestellten Ziegeln ist heute nicht mehr zulässig, und Zinkblech ist gegen die Abgase nicht ausreichend korrosionsbeständig.

Das Blech am Dach

An ganz alten Dächern gibt es kein Blech, nicht einmal eine Dachrinne. Aber schon seit ca. 1900 ist die Verwendung von Blech am Dach üblich geworden, und heute ist sie unverzichtbar. Rinne und Fallrohr, Kehlen an den Gauben, die Einfassungen der Schornsteine, die Kehlbleche am Ortgang oder die Übergänge zwischen benachbarten Dächern sind aus Blech gefertigt. Kunststoffe als Ersatzmaterial sollte man auf keinen Fall verwenden; es ist zwar etwas billiger, aber es passt nicht zum Bauernhaus; und nicht umsonst weigern sich manche Dachdecker, Kunststoffrippen einzubauen.

Blech darf ruhig Blech sein. Das ist ehrlich. Und zwar sollte es gutes Zinkblech sein. Kein Kupferblech. Das hat es an saarländischen Bauernhäusern nie gegeben und wirkt schnell protzig. Zinkblech bekommt Patina und rostet nicht. Deshalb wird Zinkblech auch nicht angestrichen. Ein gestrichenes Fallrohr wirkt immer wie in Tarnfarbe gehüllt, als ob es sich schämte, aus Blech zu sein. Das Fallrohr sollte in ein gusseisernes Standrohr einmünden. Das hält. Schwarzgestrichen ist es inzwischen zum althergebrachten Element unserer Häuser geworden.

Das Eindeckmaterial

Welches Eindeckmaterial sollte man verwenden?

Glücklich kann sich schätzen, wer noch alte, brauchbare Biberschwänze auf seinem Dach liegen hat. Wohngebäude mit originalen Hohlziegeln im Saarland kann man an den Fingern

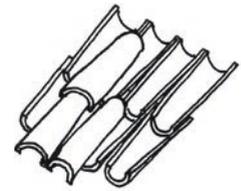
einer Hand abzählen. Handgeformte Ziegel, jeder einzelne individuell geprägt, mit den deutlichen Spuren der Handarbeit, das ist heute schon eine Antiquität, mit der man sorgsam umzugehen hat. Sie sollte man möglichst auf die straßenseitige Dachfläche auflegen. Wer handgeformte Hohlziegel bei der Restaurierung seines Bauernhauses eindecken möchte, der muss auf der Suche nach Originalmaterial schon nach Lothringen gehen. Dort werden sie heute manchmal noch gedankenlos weggeworfen.

Es gibt diese Ziegeltypen auch neu. Zwar sind sie industriell hergestellt und changieren nicht in vielen verschiedenen Rottönen. Aber Biberschwänze haben noch die alte Form des Segmentschnittes. Sie sollte man im Saarland jeder anderen Form vorziehen, z.B. dem Rundschnitt.

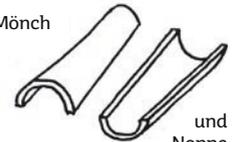
Maschinell hergestellte Biberschwänze liegen sehr dicht auf dem Dach. Daher werden zur Hinterlüftung der Dachhaut Lüftungsziegel benötigt, die es in sehr dezenten Formen zu kaufen gibt. Auch Hohlziegel gibt es industriell gefertigt. Nicht mehr ganz in der alten Art ohne Nase, aber in gedecktem Zustand kommen sie dem Original sehr nahe. Bei Biberschwanz- und Hohlziegeldächern verlegt man die Firstziegel am besten in Mörtel.

Neue Ziegel nach traditionellem Vorbild, das ist die zweitbeste Lösung für die Neueindeckung des Daches eines alten Bauernhauses. Und die drittbeste Lösung sind Falzziegel. Sie haben seit Ende des 19. Jahrhunderts im ganzen Saarland Eingang gefunden. Zunächst als sogenannte Herzziegel mit einer Raute in der Fläche, später als Doppelfalzziegel. Diese Ziegel sind inzwischen bei uns heimisch geworden.

Hohlziegeldeckung



mit Mönch



und Nonne



Die lebhaftere Wirkung eines alten Hohlziegeldaches ergibt sich aus der unterschiedlich weiten Überschiebung der Mönche. Auf dem Dach gibt es keine horizontalen oder diagonalen Linien. Flachgeneigte Hohlziegeldächer gibt es im Saar- und Moselgau fast nur noch auf Scheunen oder Schuppen und meist in einem schlechten Erhaltungszustand.



Der Biberschwanz ist der Ziegel des Steildaches, der bis weit in die Nachkriegszeit im Saarland noch regelmäßig gedeckt wurde.



Der Biberschwanz in der Schnittform „Segmentschnitt“ und in der Deckart „Doppeldeckung“. Die Firstziegel sind in Mörtel verlegt. Links ist die Zinkblechkappe des Ortgangbrettes zu sehen. Bemerkenswert sind die Wölbungen, die die meisten Ziegel aufweisen; sie fehlen nur bei den Exemplaren, die als Reparaturziegel eingebaut wurden. Die Wölbungen sorgen dafür, dass die alten Biberschwanzdächer sehr gut hinterlüftet und daher besonders haltbar sind. Moderne Biberschwänze sind völlig glatt und daher die entsprechenden Dächer sehr dicht. Die Hinterlüftung muss durch Lüftungsziegel oder andere Maßnahmen sichergestellt werden.



Moderne Maschinen-Biberschwänze und mit Schiefer verkleidete Satteldachgauben



Der naturrote Doppelfalzziegel hat den Holzziegel und den Biberschwanz stark zurückgedrängt. Er ist zum typischen Ziegel unseres Raumes geworden. Er wird heute leider seinerseits durch eine Vielzahl fremdartiger und moderner Deckmaterialien verdrängt, die die Einheitlichkeit und Ruhe der dörflichen Dachlandschaften auflösen.

Ein Herzziegel – die Urform des Falzziegels.



Alte Dachziegel – 3 Arten alter Dachziegel auf einem Dach: oben: alte Biberschwänze, unten links: Doppelmuldenziegel, unten rechts: Dachpfannen

Alte und neue Deckung nebeneinander – die Unterschiede sind zu erkennen.

Eines darf man auf keinen Fall übersehen: Alle genannten Ziegel sollten nur in Naturrot verwendet werden. Sieht man von den schiefergedeckten Dörfern an der Mosel und im nördlichen Saarland ab, waren die saarländischen Dörfer seit dem Verschwinden der Stroh- und Schindeldeckung durch rote Dächer geprägt, wie auch jetzt noch zum Teil die Ortskerne - im Gegensatz zu den Allerweltsneubaugebieten mit ihren dunklen Dächern.

Nicht selten werden Tonziegel mit einer schokoladenbraunen Schicht überzogen, die man Engobe nennt. Sie nimmt dem natürlichen Material Ton seinen Charakter und gibt dem Ziegel keine Chance, Patina anzusetzen. Stattdessen äußert sich das Alter eines engobierten Ziegels in roten Flecken, die zeigen, wo die Engobe abgeplatzt ist. Engobierte Ziegel sollte man überhaupt nicht in Erwägung ziehen.

Es gibt heute Dutzende weiterer Dachdeckungsmaterialien verschiedenster Art, Form und Farbe. Faserzement-Wellplatten, Betondachsteine, Bitumendachschindeln und Ähnliches kommen für ein altes Bauernhaus natürlich nicht in Frage.

Aber auch von Dachdeckungsmaterial aus Ton, das in seiner Form nicht den im Saarland heimischen Ziegeln entspricht, muss abgeraten werden. Dazu gehören auch zahlreiche geschwungene Ziegel- und Betondachsteine in neu kreierten, fremd anmutenden Formen. Eine Sonderstellung unter den Dachdeckungsmaterialien nimmt der Schiefer ein. Wo er im nördlichen Saarland verbreitet ist, sollte man die Schieferdächer durch Reparatur erhalten. Die traditionelle Form der Schieferdeckung ist die sogenannte „altdeutsche Deckung“ aus handbehauenen Material. Das ist das schönste und passendste Material auch für Neueindeckungen von Dächern alter Häuser. Aber es ist teuer.

Unter dem Aspekt der Bedeutung einer dörflichen Dachlandschaft für das Landschaftsbild kann als billigere Alternative zu der traditionellen Deckung nur ein ebenfalls dunkles Material in Frage kommen. Früher boten sich dafür allein schieferfarbene Faserzementplatten an. Ein Material, das allerdings auf einem alten Bauernhaus nicht froh stimmen kann.

Seit einiger Zeit gibt es eine andere Alternative, eine hervorragende. Es wird Naturschiefer angeboten, der maschinell geschlagen ist, sogenannte Schieferschablonen mit Bogenschnitt. Das ist echter Schiefer, mit derselben Haltbarkeit wie der alte, mit derselben natürlich strukturierten Oberfläche. Es gibt verschiedene Deckungsarten, die sich von der altdeutschen unterscheiden. Unter ihnen sollte man die „Bogenschnitt-Deckung“ bevorzugen. Das Material besteht aus quadratischen Schiefersteinen, die mit einem seitlichen Bogenschnitt versehen sind. Die Deckung gibt ein der altdeutschen relativ ähnliches Dachbild ab. Sie ist wesentlich preisgünstiger als die traditionelle. Wenn man neben der Schönheit des Naturmaterials und seiner Haltbarkeit auch noch die Kulturtradition, die in einer Schieferdeckung zum Ausdruck kommt, mit berücksichtigt, dürfte man der Bogenschnittdeckung zuneigen.



Das sind Qualitätsunterschiede. In Material und Ästhetik. Ein altes Schieferdach in altdeutscher Deckung und eine Deckung aus Bitumenschindeln, zusammengetackert wie ein Pappkarton.



Schablonenschiefer in Bogenschnitt-Deckung



Schiefer in Altdeutscher Deckung: Das wichtigste Merkmal der Altdeutschen Deckung besteht darin, dass die einzelner Decksteine individuell schuppenförmig von Hand geschlagen sind, während die einzelnen Steine bei der Schablonendeckung sämtlich gleichgeformt sind. Das Verlegen in altdeutscher Deckung setzt hohe Qualifikation und Erfahrung der Schieferdecker voraus.



Der Neubau fügt sich mit seiner flachen Dachneigung nicht in die Häuserzeile mit Steildächern ein und zerreißt damit das ganze Ensemble; dunkles, untypisches Dachdeckmaterial, zu große Trauf- und Ortgang-Überstände, querrrechteckige Fensterformate und der Balkon machen das Haus insgesamt zum Fremdkörper.



Bei der Instandsetzung dieses Bauernhauses hätten alle störenden Details ohne Nachteile vermieden werden können: der große Dachüberstand am Giebel und an der Traufe, die viel zu großen Gaubendcher, das querrrechteckige Format der Gaubenfenster, die dunkle Dacheindeckung und das zerstörte Scheunentor.



Photovoltaik auf dem Dach: Wenn es denn auf einem historischen Bauernhaus unbedingt gewünscht ist, dann bitte wenigstens auf der Hausrückseite. Die dunklen Glasaufbauten stören das Bild der Dachlandschaft und beeinträchtigen das gesamte Erscheinungsbild des Gebäudes.



*So sollte ein Bauernhaus **nicht** modernisiert werden.*

Die Fassade

Die Fassade ist die Hauptfront eines Bauernhauses, die Schauseite. Sie ist das Gesicht des Hauses und daher der Straße zugewandt - für jeden sichtbar. In der Fassadengestaltung konnte der Bauer seinen Fleiß, seinen Wohlstand und seinen Schönheitssinn zum Ausdruck bringen. Daher ist die Fassade schöner und aufwendiger gestaltet als die übrigen Seiten des Hauses.

Bei den saarländischen Bauernhäusern ist fast immer eine Traufseite des Hauses die Fassade. Nur bei den Gehöften ist manchmal eine Giebelwand Fassade, oder die Traufwand als Fassade ist dem Hof zugewandt.



Ein großes südwestdeutsches Einhaus in Lebach-Steinbach: Das 1864 erbaute Bauernhaus ist von imponierender Einfachheit und von klassischem Selbstverständnis der Gliederung der Fassade. Die vier Achsen des Wohnteils sind formatgleich und streng geometrisch angeordnet: Alle Fensterstürze und -bänke auf exakt stockwerkseinheitlicher Höhe und die Haustür genau in die zweite Achse gezogen. Die Symmetrie setzt sich im Wirtschaftsteil fort: Das Scheunentor zentral, die Stallfenster, die Stalltüren, die Luftluken, wieder paarweise formatgleich und alle streng geometrisch angeordnet, mit einem geländebedingten Vertikalsprung. Dazu passt das ungliederte mit Herzziegeln gedeckte Dach.

Die Fassadengliederung

Das wichtigste Gliederungsmerkmal der Fassaden der meisten Einhäuser ist die deutlich erkennbare vertikale Teilung in den Wohnteil und den Wirtschaftsteil.

Der Wohnteil ist meistens zweigeschossig. Bei den Lothringerhäusern tritt über dem Obergeschoss noch der Kniestock hinzu. Er hat die charakteristischen Luftluken und gehört streng genommen noch zum Wirtschaftsteil. Die Fassade des Wohnteils ist – außer bei den gestelzten Einhäusern – immer streng vertikal und horizontal gegliedert.

Die vertikale Gliederung wird durch „Achsen“ bestimmt. Das bedeutet, dass die Fenster der beiden Geschosse genau übereinander angeordnet und gleich breit sind. Die seitlichen Gewände von übereinanderliegenden Fenstern liegen daher in einer Linie. Das Fenster über der Haustür ist so breit wie die übrigen Fenster, kann daher schmaler sein als die Tür. Als vertikale Gliederungselemente treten manchmal auch noch „Lisenen“ hinzu. Das sind vertikale, leicht über den Putz vorspringende, bandartige Teile der Mauer, die die Front an den Seiten begrenzen oder den Wohnteil vom Wirtschaftsteil absetzen.

Die horizontale Gliederung einer zweigeschossigen Fassade des Wohnteils wird zunächst durch zwei horizontale Bänder hervorgerufen, die beiden Bänder der Fenster im Ober- und Erdgeschoss. Auch bei diesen Bändern liegen die Stürze und die Bänke der Fenster in einer Linie. Die Bänder sind übrigens nicht immer gleich hoch; häufig sind die Fenster im Obergeschoss weniger hoch als die im Erdgeschoss. Aber hochrechteckig sind auch die Fenster im Obergeschoss, immer höher als breit. Liegend-rechteckige oder quadratische Fenster gibt es in saarländischen Bauernhäusern nicht.

Zur horizontalen Gliederung der Fassade des Wohnteils tragen auch die in einer Linie liegenden Luftluken der Lothringer Häuser bei. Meistens auch ein Sockel als unterer Abschluss der Wand. Und manchmal ein Gesims, ein horizontal durchlaufendes, schmales, meist aus Sandstein gefertigtes, verziertes Band. Es hat keine praktische Funktion. Es dient nur dazu, die Fassade in gute Proportionen zu gliedern. Die Regelmäßigkeit und Ordnung in der Gliederung der Wohnteilfassade durch die vertikalen und horizontalen Elemente bewirken die Ruhe einer Bauernhausfassade. Aber einen Spannungspunkt weist sie dennoch auf: die Haustür, die die Strenge der Gliederung durchbricht.

Diese Spannung zwischen der Haustür als einem Einzelement und dem strengen Raster der anderen Elemente machen die Harmonie einer Fassade aus. Sie ist ruhig, ohne langweilig zu sein. Sie ist interessant, ohne aufzuregen.

Jeder Eingriff in die Fassade, der das Prinzip der Gliederung verletzt, stört diese Harmonie. Ein abgeschlagenes Gesims über der oberen Fensterreihe lässt plötzlich die Traufe zu hoch erscheinen, als ob das Haus seinen Hut in den Nacken geschoben hätte. Wer seine historische Fassade wirklich gründlich zerstören will, der braucht nur große, liegendrechteckige Fenster hinein zu brechen. Damit ist sie zunächst einmal nachhaltig beschädigt.

Die Fassade des Wirtschaftsteils setzt sich schon durch die großen geschlossenen Wandflächen vom Wohnteil ab. Die Gliederungsmerkmale sind das Scheunentor, die Stalltüren, die Stallfenster und die Luftluken. Heulöcher, Lisenen und Gesimse können als weitere Gliederungsmerkmale hinzutreten. Eine so strenge Gliederung wie im Wohnteil gibt es im Wirtschaftsteil nicht. Aber die Öffnungen sind auch hier nicht willkürlich über

die Fassadenfläche verteilt. Das Scheunentor sitzt häufig in der Mitte, symmetrisch beiderseits Fenster und Stalltüren. Die Lage der Luftluken steht in Beziehung zur Fassadenbreite und zu den Eingängen und Fenstern. Die Stürze von Fenstern und Türen liegen in einer Linie. Vor allem sind die Formate nicht willkürlich. Mehrere Türen sind meistens gleich breit. Und das Heuloch nimmt die Breite eines Fensters wieder auf. Auch hier also Ordnung, wenn auch nicht unbedingt Symmetrie. Und damit auch Ruhe mit der notwendigen Spannung durch die verschiedenartigen Elemente. Eingriffe in die Fassade des Wirtschaftsteils können ebenso störend sein wie solche im Wohnteil. Ein zusätzlich hineingebrochenes Garagentor kann total das ganze Haus entwerthen. Aber auch das Zumauern von Fassadenöffnungen kann die Proportion stören. Wenn solche Eingriffe unvermeidlich sind, muss man die Veränderungen so durchführen, dass bestehende Lage- und Formatbeziehungen aufgenommen werden (s. auch S. 48).

Die Gliederung der übrigen Wandflächen von Bauernhäusern ist weniger streng als die der Fassade. Die Giebelwände sind meistens sehr geschlossen – mal ein oder zwei Stallfenster oder ein Heuloch, selten ein Fenster zu einem bewohnten Raum – sofern die Giebelwand nicht ausnahmsweise die Fassade ist. Bei der Umnutzung bieten sich die Giebelwände eher als die Fassade dazu an, mehr Licht ins Haus zu bekommen. Dann kann die wichtigere Schauseite unverändert bleiben. Aber auch die Umgestaltung einer Giebelwand muss man mit Stilgefühl angehen.

Das gilt auch für die Rückfront. Vor allem für die Bewohner selbst ist sie wichtig, denn sie sollen sich auch hinterm Haus wohlfühlen und sich an einer gut gestalteten Hof- oder Gartenseite erfreuen.



oben: Ein aufgegebenes Bauernhaus, wie tausende im Land. Die Allerweltsfassade mit Faserzementplatten, Fenstern im Querformat und glasierten Ziegeln könnte so überall zu finden sein. Verlust an regionaler Identität, Verlust an Ästhetik, Verlust an Heimat. Das sollte nicht das Ziel einer Modernisierung sein.

unten: Ein restauriertes frühes Bauernhaus aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts.



Fassadenöffnungen

Was die Gliederung der Hauswände am deutlichsten prägt, sind die Fenster, Türen und Tore. „Ein Fenster ist eine Lichtöffnung in der Wand oder im Dach eines Gebäudes ... und dient der Belichtung und Aussicht. Mit Fenster bezeichnet man auch den Verschluss dieser Öffnung, in der Regel durch in einen Rahmen gefasstes Glas.“ – Das ist die Beschreibung des Begriffs „Fenster“ durch Wikipedia. Darin kommt schon die doppelte Bedeutung des Wortes „Fenster“ zum Ausdruck.

Zunächst zur ersten Bedeutung: Die Lichtöffnung ist die unverschlossene Wandöffnung. Im Steinbau wurden ursprünglich lediglich Steine weggelassen, um eine Öffnung zu erhalten. Später wurde die Öffnung eingerahmt. Das Material, aus dem die Einrahmung besteht, ist die „Fensterrahmung“, kurz auch als „Rahmung“ bezeichnet. Die Rahmung ist Teil der Wand, in der sich die Wandöffnung befindet, ist damit Teil der Architektur. In Süddeutschland – also auch im Saarland – wird die Fensterrahmung aus Stein als Fenstergewände, meistens als „das Gewände“ bezeichnet.

Der Begriff „Gewände“ wird analog der Fensterrahmung für alle Öffnungen in den Wänden von Gebäudeöffnungen verwendet.

Was alte Häuser häufig auf den ersten Blick alt erscheinen lässt, sind die Gewände um Fenster-, Tür- und Toröffnungen, die Rahmen der Öffnungen. Darin besteht der Unterschied zu

Löchern: Löcher haben keine Rahmen. Und daher wirken gewändelose Fenster bei jungen oder modernisierten Häusern auch wie in die Wand gestanzte Löcher: kalt, sachlich, ohne Atmosphäre, Belichtungsschleusen. Erstaunlich eigentlich, dass viele moderne Architekten auf Gewände verzichten, nur weil man sie bautechnisch nicht braucht.

Gewände als Bezeichnung für die Rahmen um Fenster-, Tür- und Toröffnungen ist eine bei uns übliche Bezeichnung in der Umgangssprache. In der Fachsprache der Bauleute sind nur die seitlichen, senkrecht stehenden Teile des Rahmens die Gewände. Der oben aufliegende Teil ist der Sturz. Der untenliegende Teil heißt beim Fenster Sohlbank oder einfach Bank, bei der Tür Schwelle.

Die Gewände sind bei den saarländischen Bauernhäusern fast immer aus Sandstein gearbeitet. In ihrer einfachsten Ausführung sind sie nur mit einem Falz versehen, in den die Fensterläden passen, damit sie dicht schließen. Der Sturz ist häufig aufwendiger gestaltet. Beim Fenster manchmal in Form eines Segmentbogens und mit Zierrat versehen. In den Türstürzen findet man oft die Namen der Erbauer und die Jahreszahl eingeschlagen, die das Jahr der Erbauung oder des Umbaus des Hauses angibt. Häuser aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert haben häufig sehr aufwendig gearbeitete, reich verzierte Stürze, die bis nahe an die Sohlbank des darüber liegenden Fensters reichen. Es sind selten gewordene Kostbarkeiten, die es sorgfältig zu pflegen gilt. Zum Beispiel auch die manchmal noch erhaltenen steinernen Kämpfer zwischen Tür und Oberlicht.

Auch an Scheunentoren gibt es Verzierungen, z.B. auf den Abschlusssteinen der seitlichen Gewände, die ebenfalls Kämpfer genannt werden, auf denen der Torbogen aufliegt, oder auf dem Schlussstein in der Mitte des Bogens. Und schließlich haben auch die Luftluken ihren Rahmen aus Sandstein. Nicht einmal diese beließ man früher als bloße Löcher in der Wand. Selbst so liebenswerte Details wie Hühnerlöcher sind gelegentlich in Sandstein gefertigt.

Gewände weisen oft Schäden auf durch Granatsplitter aus dem Krieg oder andere Einwirkungen. Kleinere Schäden sollte man einfach belassen. Sie gehören zur Patina eines alten Hauses. Größere Schäden kann man heute mit Kunstsandstein (Mineros) in der Farbe des Originalsandsteins ausbessern. Das sollte dann aber sorgfältig gemacht werden, damit das Gewände danach nicht überschmiert aussieht. Nicht selten zu beobachtende Schäden an Seitengewänden von Fenstern sind Löcher von herausgebrochenen Kloben von Klappläden. Sie sind dadurch entstanden, dass man die Kloben mittels hölzerner Dübel befestigt hat. Diese Dübel quellen durch Feuchtigkeit allmählich auf und sprengen den Sandstein. Statt mit Holzdübel sollte man Kloben an feuchtigkeitsbedrohten Stellen mit nichtquelndem Material, z.B. mit eingeklopftem Blei, befestigen.

Viele Schäden am Sandstein sind darauf zurückzuführen, dass das ständig Feuchtigkeit aufnehmende und wieder abgebende Material mit nicht atmungsaktiver, wasserdichter Farbe gestrichen worden ist. Dispersions- oder Ölfarben sind für Sandstein Gift. Sie platzen nach einiger Zeit mit ein paar Millimetern des mürbe gewordenen Sandsteins ab. Sandstein sollte normalerweise überhaupt nicht



Der Türsturz aus dem Jahr 1842 ist prachtvoll geschmückt, mit einer Abwandlung des Sonnenradmotivs neben der Tafel mit den Namen der Erbauer. Ein wichtiges Stück Einmaligkeit dieses Hauses.



Das Türgewände von 1766 weist einen steinernen Kämpfer auf, über dem ein Oberlicht angebracht ist. Im Schlussstein die Darstellung von Handwerkszeug der Steinmetze. Lacke oder Dispersionsfarben fördern stark die Verwitterung des Sandsteins und sollten daher keinesfalls verwendet werden.



Man kann nicht abschätzen, wie viele Sandsteingewände nach dem Krieg im Saarland abgeschlagen wurden – aus einem übereilten Modernisierungswunsch heraus. Und wenn man mit den Leuten spricht, erfährt man häufig, dass sie es bedauern. Heute, wo Sandsteingewände so teuer sind, dass man sie sich kaum mehr leisten kann. Die Aufforderung, Sandsteingewände zu erhalten, ist daher fast überflüssig geworden. Es gehört schon eine gehörige Portion Torheit dazu, wenn jemand immer noch nicht gemerkt hat, was er da besitzt.

Es gibt viele regional unterschiedliche, aus Sandstein gefertigte Luftluken in Form von Rechtecken, Quadraten, Kreisen, Ellipsen, Herzen, kleeblattartigen Drei- und Vierpassen und anderem.



Eine offene Treppe passt nicht gut zu einem Bauernhaus – sie wirkt zu leicht.



gestrichen werden. Und wo er mit Dispersions- oder Ölfarbe gestrichen ist, sollte man schleunigst die Farbe wieder entfernen, auch wenn das manchmal mühevoll ist. Es lohnt sich. Und jeder kann es mit Abbeizmittel und Sorgfalt selber machen.

Nur wenn Sandstein unsachgemäß repariert wurde und daher hässlich aussieht, sollte man ihn überstreichen. Mit Mineralfarbe, die wirklich atmungsaktiv ist.

Und wenn nun an einem Bauernhaus die Sandsteingewände schon abgeschlagen worden sind? Dann gibt es zwei Möglichkeiten. Die teuerste, aber auch die beste: Man lässt neue Sandsteingewände anbringen. Als zweite Möglichkeit bietet es sich an, Gewände aufzuputzen, in mehreren Schichten aus Kalkzementputz, wenn notwendig mit Streckmetalleinlagen. Das soll keine Sandsteinimitation sein, sondern der Rahmen der Fensteröffnung, nur eben nicht aus Sandstein, sondern geputzt. Darum sollte man ihn auch nicht als Sandstein tarnen, jedoch passend gegen die Farbe des Putzes absetzen.

Ob aus Sandstein oder aufgeputzt: die Gewände alter Bauernhäuser sollten im Format, vor allem in der Breite, dem Original entsprechen – wenn man das noch rekonstruieren kann. Oder man sucht Originale an anderen vergleichbaren alten Häusern im Dorf oder seiner Umgebung, von denen man die Maße abgreifen kann.

Das Aufmalen von Gewänden, gar noch in den abenteuerlichen Formen von z.B. riesigen Schnurbärten, oder das Anbringen von Gewänden aus Holz in rustikalem Alpin-Look sind für ein saarländisches Bauernhaus tödlich.

Der Sockel, sofern es überhaupt einen solchen gibt, ist ebenfalls meistens aus Sandstein gefertigt. Bezüglich seiner Pflege oder Reparatur ist Gleiches zu empfehlen, wie es zu



Wie prägend Fensterformat, Fensterart und die Fenstergewände für das Erscheinungsbild eines Hauses sind, erkennt man hier: Obwohl Dachform und -eindeckung, Wirtschaftsteil und Putzfarbe noch stilgerecht sind, hat dieses Haus seinen Charakter als südwestdeutsches Bauernhaus verloren. Ein Rückbau wäre jedoch verhältnismäßig einfach möglich.

den übrigen Naturwerksteinarbeiten am Haus schon gesagt wurde. Vorhandene Verschlüsse der Kellerlöcher aus Holz oder Blech bleiben am besten unverändert. Wer offene Kellerlöcher verglasen möchte, sollte einen Fensterrahmen auf der Innenwand anbringen, der so groß bemessen ist, dass man ihn von außen nicht sehen kann.

In den Sockel miteinbezogen ist häufig die Treppe zur Haustür. Von vorne kommend, wenn sie nur einige Stufen umfasst, oder parallel zur Hauswand und in einem Podest vor der Tür endend, wenn sie höher ist. Die Treppen haben immer Blockstufen aus Naturstein; sie sind also geschlossen. Transparente Treppen aus Trittstufen, zwischen denen man hindurchsehen kann, wirken vor einer behäbigen Bauernhausfassade viel zu leicht und erinnern eher an eine Hühnerleiter.

Der Putz

Bis auf die wenigen Fachwerkhäuser, die wir noch im Saarland haben, sind die alten Häuser aus Bruchstein gemauert, aus dem in der Gegend anstehenden Gestein, das sich zum Vermauern eignet. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg war es im Saarland noch häufig üblich, sich die Steine für ein neues Haus selbst im Steinbruch zu brechen.

Das Bruchsteinmauerwerk ist bei saarländischen Häusern verputzt. Nur in den Giebelwänden blieben manchmal die Bruchsteine sichtbar. Der Putz macht das grobe Mauerwerk mit starkem Fugenanteil widerstandsfähig gegen Wettereinflüsse.

Der Putz auf Natursteinmauerwerk muss aus bauphysikalischen Gründen atmungsaktiv und

Immer häufiger erkennen die Besitzer von Fachwerkhäusern den Reiz der schön gegliederten Fassaden und holen das Balkenwerk unter Putz oder anderen Verkleidungen hervor. Das Eichenholz strich man in unserer Gegend mit Karbolineum. Heute verwendet man Naturöllasur. Die Gefache waren früher meistens durch senkrecht stehende, gespaltene Staken aus Eichenholz, in die fingerdicke Haselruten eingeflochten waren, und Strohlehm-mörtel geschlossen. Die Reparatur der Ausfachung oder eine Neuausfachung sollte man dem Fachmann überlassen, damit die Anschlüsse an das Holzgefüge auch dicht werden.



damit wasserdampfdurchlässig sein. Früher war der geeignetste und auch allein verfügbare Putz der Kalkputz. Ein geringer Anteil an Trasszement beeinträchtigt die Atmungsaktivität nicht, bindet fester an das Mauerwerk an und wird daher heute bevorzugt. Auf alle Fälle sollte man bei einem alten Bauernhaus nur einen mineralischen Putz verwenden, den es auch fertig gemischt zu kaufen gibt. Die Wahl der jeweils geeigneten Putzzusammensetzung ist Sache des Fachmanns. Er wird auch von Zement-, Kunststoff- oder Edelputzen abraten. Bei Altbauten haben sie sich nicht bewährt.

So wichtig das geeignete Putzmaterial für die Bauphysik ist, so entscheidend ist die Putzstruktur für die äußere Erscheinung des Hauses. Der Ruhe der Fassadengliederung eines Bauernhauses entspricht auch die Ruhe des

Putzes. Der Putz ist daher ziemlich glatt. Er wird mehrlagig angeworfen und mit der Kelle oder dem Brett verstrichen. Die Körnung des Sandes im Putz sollte nicht so fein sein, dass die Putzfläche wie ein Gipsputz wirkt. Aber auch nicht so grob, dass beim Reiben Kratzspuren entstehen. Körnungen zwischen 0/3 und 0/5 mm sind zu empfehlen.

Die Giebelwände von Bauernhäusern und die Rückfront sind häufig weniger sorgfältig geputzt. Darin kommt zum Ausdruck, dass es sich um nachrangige Fronten handelt. Der Putz wird hier nach dem Anwerfen lediglich mit der Kelle oder der Kartätsche gleichmäßig verteilt. Die Körnung ist im Putz der Giebelwände häufig gröber als in dem der Fassade. Gute Handwerker benötigen keine Putzleisten, mit deren Hilfe die geputzten Flächen eben werden wie Spiegel, kantig, exakt und



Der Putz schützt das Mauerwerk. Wo der Putz defekt ist, werden die großen Fugen leicht ausgewaschen. Der gröbere Putz auf den Giebelwänden ist häufig weniger gepflegt. Ein grüner Fassadenanstrich ist für ein saarländisches Bauernhaus nicht typisch.

unpersönlich wie ein Industrieprodukt. Freihändig aufgetragenem Putz sieht man die Handarbeit an. Lebendig wirkt er und dem Bruchsteinmauerwerk wie auf den Leib geschnitten.

Wie unecht wirken doch dagegen die heute verbreiteten Nostalgie-Putze, die fladenartig auf der Wand kleben oder in Haken- und Schlierenmustern, mit Schnörkeln, Löchern oder „Wurmgängern“ gestaltet sind. Sie passen nicht zu alten Bauernhäusern, sie passen allenfalls zu einer insgesamt missglückten Architektur. In dieselbe Kategorie gehören Fassadenverkleidungen aus Kunststoff, Bitumenschindeln, Faserzementplatten, der Sockel aus Waschbeton, womöglich noch farblos lackiert oder aus Fliesen. Dies alles sind völlig unpassende Ersatzmaterialien. Für Bauernhäuser kommen sie nicht in Frage. Auf das Saarland bezogen gilt dies auch für eine Holzverbreterung, die es an gemauerten Wänden unserer Bauernhäuser nie gegeben hat. Nur bei freistehenden oder angebauten Scheunen oder Schuppen gibt es Bretterwände.



Die eigenartig sanft geglättete Oberfläche des Fassadenputzes kommt dadurch zustande, dass viele Lagen Kalkfarbe übereinanderliegen.

Hübsch anzusehen, aber nicht stilgerecht. Die Hausfassade war zu ihrem eigenen Schutz stets verputzt.



Eine Giebelwand eines Wirtschaftsteils im Bliesgau: In den Gaullandschaften des Saarlandes, vor allem im Bliesgau und im Saargau, wurde bis in die 1950er Jahre die Reparatur von Kriegsschäden an den Häusern, aber auch der Wiederaufbau ganzer Häuser, häufig von den Eigentümern selbst geleistet. Dazu wurde das Baumaterial, Kalkstein aus den Schichten des Muschelkalks, in den zahlreichen Steinbrüchen in mühevoller Handarbeit gebrochen und in Pferdefuhrwerken zur Baustelle gebracht. Im Gegensatz zu den Fronten der Wohnhäuser wurden die Außenwände der Wirtschaftsteile oft nicht oder nur grob verputzt.



Eine Wärmedämmung der Fassadenwand eines Bauernhauses mittels eines Isolierputzes ist nicht möglich, ohne die Ästhetik der Fassade zu zerstören. Eine solche Isolierschicht muss, um die gewünschten Dämmwerte aufzuweisen, in einer Stärke aufgetragen werden, die die Gewände hinter den Putz zurücktreten ließe. Im Vergleich zu den üblicherweise über den Putz erhabenen Gewänden ein Negativ-effekt im doppelten Sinne.

Eine innenliegende Wärmedämmung ist bauphysikalisch ungünstig, weil sie die Wand kalt ließe, und es daher zu Kondenswasserbildung auf der Wandinnenseite kommen kann.

Die Fassade eines alten Bauernhauses braucht aber auch gar keine Wärmedämmung. Das Bruchsteinmauerwerk ist so stark, dass es ausreichende Dämmwerte aufweist. Und infolge der niedrigen Decken und relativ kleinen Fensteröffnungen ist der Energiebedarf ohnehin schon geringer als bei neuen Häusern.

Die Farbe

Auf einen atmungsaktiven und wasserdampfdurchlässigen Putz gehört ein Anstrich, der dieselben Eigenschaften aufweist. Sonst wird der Effekt, den der Putz erzielen soll, durch den Anstrich wieder zunichtegemacht.

Die besten Anstriche für Kalk- und Kalkzementputze sind die einfache Kalkfarbe oder Mineralfarben. Sie haben optimale bauphysikalische Eigenschaften und mineralisieren mit dem Putz. Und sie bekommen im Laufe der Zeit Patina, die sie in helleren und dunkleren Tönen spielen lässt, ohne dass sie schmutzig wirken.

Dispersionsfarben dagegen sind weitgehend dicht und decken den Putz wie eine Folie ab. Wenn sie nicht gar nach einigen Jahren in abblätternen Fetzen an der Wand hängen. Und sie müssen immer wieder überstrichen werden, weil sie leicht verschmutzen. Billiger im Einkauf, viel teurer in der Unterhaltung, bauphysikalisch und ästhetisch unbefriedigend. Abzuraten.

Mineralfarbe lässt sich nicht auf einem alten Dispersionsfarbanstrich aufbringen. Daher sollte man neuen Putz auf jeden Fall mit Mineralfarbe streichen, um es sich zu ersparen, bei späterer Einsicht die „falsche“ Farbe wieder aufwendig entfernen zu müssen.

Die Farbtöne sollen nicht zu kräftig oder gar grell und poppig sein. An unseren Bauernhäusern gab es immer helle Farben, die in der Farbskala von einem gebrochenen Weiß bis beige, hellbraun oder hellocker reichten. Mineralfarben werden in einer Vielzahl solcher Farbtöne angeboten, von denen man zum Streichen des Putzes im Zweifelsfall eher zu hellen als zu dunklen Tönen auswählen sollte. Sofern Sockel, Lisenen oder Gewände überhaupt



Wasserdichte Farben schaden nicht nur dem Putz und dem Mauerwerk, sondern sehen als Wassersäcke an der Wand oder abblättern auch nicht gerade einladend aus.

zu streichen sind, setzt man sie in dunkleren, aber verwandten Tönen von der Farbe des Putzes ab.

Die geputzten Wandflächen sind immer einfarbig. Darin wird wieder das Prinzip der Ruhe der Fassade wirksam. An unseren Bauernhäusern gibt es traditionell keine Malereien wie z.B. die Lüftlmalerei in Bayern. Malereien auf saarländischen Bauernhausfassaden sind daher Stilbrüche, die auf alle Fälle vermieden werden sollten.

Dass auch auf Putz aufgemalte Fachwerk- oder Steinimitationen keine Option darstellen, muss nicht noch begründet werden.

Was für die Wandmalereien gilt, gilt in demselben Maße auch für sonstige Wanddekorationen. Es ist beliebt geworden, landwirtschaftliches Gerät oder Teile davon an Außenwänden aufzuhängen. Da gehört so etwas nicht hin. Wer Sensen, Rechen, Dreschflegel oder Wagenräder, Kummete und Sielscheide aufbewahren möchte, findet sicher eine Wand in der Scheune oder im Stall, wo er das Gerät aufhängen oder anlehnen kann, wo es vor Witterungseinflüssen geschützt ist und wo es ebenso viel Freude bereitet.

Das gebrochene Weiß der frisch in Mineralfarbe gestrichenen Fassade wird allmählich in ein farbliches Changieren übergehen und damit dem Haus eine sympathische Patina geben.



Dieses ehemalige Bauernhaus steht in unmittelbarer Nähe des Sankt Arnualer Marktes, also im zentralen städtischen Raum. Die für ein Bauernhaus ungewöhnliche Farbe des Putzes wie auch die modernistische Füllung des Torbogens sind angesichts der insgesamt vorbildlichen Restaurierung des Hauses und seiner städtisch baulichen Umgebung akzeptabel.



Der Ausbau des Wirtschaftsteils

Die meisten alten Bauernhäuser im Saarland dienen heute nicht mehr der Landwirtschaft. Scheune und Ställe haben ihre ehemalige Funktion verloren. Und damit hat sich für die Bewohner die Frage nach der Nutzung dieses Teils des Hauses gestellt.

Kaum Probleme gibt es, wenn die Räume im Wohnteil des Hauses auch für die heutigen Bewohner zum unmittelbaren Wohnen ausreichend sind. Dann sind im Wirtschaftsteil alle die Räume für einen Haushalt unterzubringen, die nicht dem Wohnen dienen. Die Tenne wird zur Garage. Die ehemaligen Ställe werden zu Lagerräumen, der Hauswerkstatt, wenn man will, auch zu einer Bar oder einer Sauna umgebaut. Alles dies sollte sich im Äußeren des Gebäudes überhaupt nicht bemerkbar machen. Das ist auch nicht notwendig, denn bei einer geschickten Anordnung der entsprechenden Räume reichen die ehemaligen Stallfenster zur Belichtung aus. In das bestehende Scheunentor kann man ein Garagentor einbauen, ohne es wesentlich zu verändern (s. dazu S. 64). Und die ehemalige Stalltür ist ein praktischer Zugang zu einem Abstellraum.

Viel problematischer wird es, wenn im Wirtschaftsteil neuer Wohnraum geschaffen werden soll. Dann kommt man um das Ausbrechen zusätzlicher Fenster kaum herum. Das aber stellt in jedem Fall einen starken Eingriff in die Außenhaut des Gebäudes dar. Man sollte sich daher gründlich überlegen, ob es wirklich notwendig ist, Wohnraum im Wirtschaftsteil neu zu schaffen, oder ob nicht zusätzlicher Wohnraum im Wohnteil verfügbar gemacht werden kann, indem man gewisse Dinge, die nicht in voll belichteten Räumen untergebracht sein müssen, in den Wirtschaftsteil verlagert.



Hier ist der Wirtschaftsteil eines Bauernhauses in einer Form umgestaltet worden, die nichts mehr mit der Erhaltung unseres kulturellen Erbes zu tun hat. So sollte man ein Bauernhaus sicher nicht umgestalten.

Hier wurde jeweils eine radikale Umgestaltung von Scheune und Stall vorgenommen, aber eine ehrliche und architektonisch saubere. Auch das war einmal ein Bauernhaus mit Wohn- und Wirtschaftsteil. Der Charakter eines Bauernhauses ist völlig verloren gegangen. Aber die traditionelle Fassadengestaltung ist konsequent aufgenommen worden, ohne dass der Architekt der Versuchung erlegen ist, eigene neue Lösungen zu finden. Nicht aus unseren Tagen stammt der Umbau, sondern aus dem Jahr 1928.





Der Umbau lässt den ursprünglichen Charakter eines Bauernhauses noch erkennen. Er wurde erst vor wenigen Jahren vorgenommen.

Für den Umbau eines Wirtschaftsteils zu Wohnzwecken lassen sich keine Patentrezepte angeben. Und es ist auch im konkreten Fall nicht immer einfach, eine gute, die Bau-substanz schonende Lösung zu finden. Da empfiehlt es sich schon, sich von einem in diesen Dingen erfahrenen, verantwortungsbewussten Fachmann beraten zu lassen.

Auch eine schon historische Ausweitung des Wohnteils nach einem Brand. Mit unterschiedlichen Gewändegestaltungen und unterschiedlichen Höhen von Sohlbänken und Stürzen, bei gleichen Fensterformaten und Beibehaltung der Achsigkeit. Keine sonderlich glückliche Lösung.



Einige Hinweise lassen sich jedoch geben:

- Das Tor sollte erhalten und die Tenne bei Bedarf unter Beachtung baurechtlicher Vorschriften als Garage genutzt werden. Die Einrichtung eines Wohnzimmers im Tennenbereich mit einer großflächigen Verglasung anstelle des ehemaligen Torblatts ist bestimmt keine gute Lösung im Sinne einer Bauernhauserhaltung.
- Belichtungsmöglichkeiten sollte man zunächst an den weniger sichtbaren Seiten des Hauses suchen. Zunächst an der Rückfront und durch Gauben in der rückseitigen Dachfläche, erst danach in der Giebelwand oder durch Gauben in der straßenseitigen Dachfläche, und zuletzt im ehemaligen Stallbereich der Fassade.
- Wenn das Ausbrechen neuer Fenster und einer Tür in der Fassade wirklich unumgänglich sein sollte, ist Folgendes zu beachten: Aus dem Wohnteil müssen die genauen Fenster- und Türformate und die Gewändegestaltung übernommen werden. Die dort vorhandenen Sturz- und Sohlbänkhöhen sind als durchlaufende Linien weiterzuführen. Und die Achsigkeit sollte soweit wie möglich aufgenommen werden.
- Bei der Innengliederung des Gebäudeteils können nicht notwendig durch Tageslicht erhellte Funktionsbereiche – wie Flure, Treppenhaus, Bad und Abstellräume – an den geschlossenen oder nur mit kleinflächigen Öffnungen versehenen Teilen der Fassade untergebracht werden. Mit horizontal versetzten Decken, unkonventionellen Raumzuschnitten und geschickter Innenarchitektur lassen sich sehr reizvolle Lösungen finden.

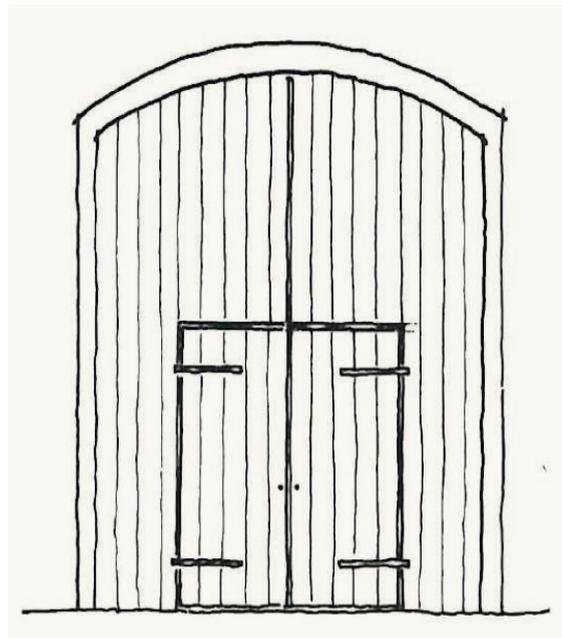
Die Erhaltung des äußeren Bildes eines Wirtschaftsteils lässt sich mit einer originellen und komfortablen Innengestaltung und weitgehender innerer Umgliederung in Einklang bringen.

So einfach ist das allerdings nicht. Entscheidend sind eine phantasievolle und einfühlsame architektonische Planung und gute handwerkliche Detailarbeit bei der Ausführung.



links: So sollte man es nicht machen. Ein Standardgaragentor passt nicht zu einem Bauernhaus und beeinträchtigt dessen Erscheinungsbild erheblich.

rechts: So ist es besser: Hier wurde die ursprüngliche Torform beibehalten und nur die traditionelle Manteltür ausgeweitet. Im geschlossenen Zustand des schwenkbaren Garagentores sieht das Haus ähnlich aus wie früher.



Fenster, Türen, Tore

Über die Anordnung der Fenster-, Tür- und Toröffnungen in der Fassade und über die Gewände, die diese einrahmen, ist schon gesprochen worden. Hier geht es nun um die Fenster selbst, in der Fachsprache als „Fensterverschluss“ bezeichnet, und um die Tür- und Torblätter.

Wer einmal bewusst ein altes hölzernes, geschnitztes Türblatt mit einer modernen Aluminiumtür in Bauernhausfassaden verglichen hat oder zierliche Sprossenfenster mit einem Einscheibenschwingflügel Fenster, weiß, wie entscheidend die Füllungen der Fassadenöffnungen das Gesicht eines Hauses mitbestimmen.

Fenster sind die Augen des Hauses. Man sieht durch sie nach außen. Man schaut aber auch einem Haus in die Augen, wenn man seine Fassade betrachtet. Fenster wie Augen können Wärme ausstrahlen oder Kälte, können einladend sein oder abweisend. Fenster bestimmen den Charakter eines Hauses ganz wesentlich mit. Und sie charakterisieren auch häufig die Menschen, die darin leben.



Die Fenster im Wohnteil

Wer für ein Bauernhaus neue Fenster anfertigen lassen möchte, sollte sich grundsätzlich zunächst einmal an alten, im Haus noch vorhandenen Fenstern und deren Teilung orientieren. Wenn es dort keine alten Fenster mehr gibt, oder wenn keine Fotos des Gebäudes mit Darstellung der früheren Fenster vorhanden sind, werden sicher an anderen alten Häusern im Dorf noch Vorbilder zu finden sein.

Fenster müssen funktionsgerecht sein. Sie müssen ausreichend Licht und Luft ins Haus lassen; sie müssen Schutz gegen Kälte und Regen bieten; sie müssen leicht sauber zu halten und praktisch zu bedienen sein, und sie müssen eine lange Lebensdauer haben. Sie müssen aber noch mehr leisten: Sie müssen von innen und außen die Atmosphäre entwickeln, die zum Stil des Hauses passt. Die Fenster in saarländischen Bauernhäusern sind hochrechteckig („stehend“).

Liegendrechteckige oder andersformatige Fenster gibt es in saarländischen Bauernhäusern nicht. Auf dieses Format ist die ganze Fassadengliederung abgestellt. Daher bringt jede Veränderung des Formates die Proportionen aus dem Gleichgewicht. Wer ein Bauernhaus in seiner typischen Gestaltung erhalten will, darf deshalb die Fensterformate nicht verändern.

Die tragenden Teile alter Fenster in Bauernhäusern sind aus Holz gefertigt. Die normalen durchsichtigen Scheiben sind ungetönte Flachglasscheiben, in jüngerer Zeit zwei- oder dreifach verglaste Isolierscheiben.

Alte Fenster sind unterteilte Fenster; sie bestehen fast immer aus mehreren beweglichen Flügeln. Diese alten Fenster haben niemals nur eine einzige Scheibe. Die größeren Flügel weisen fast immer Sprossen auf.

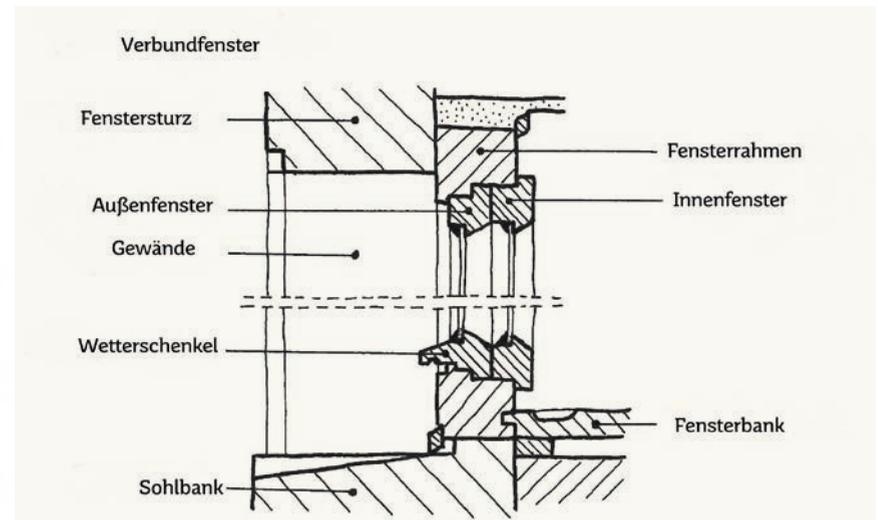
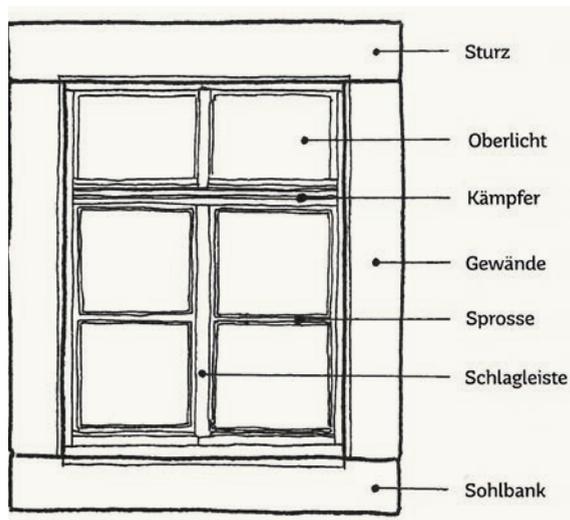
Von innen markieren die horizontal und vertikal laufenden Hölzer die Geschlossenheit des Raumes. Und von außen gliedern sie die Fensteröffnung – von weitem sichtbar, wenn die Hölzer weiß gestrichen sind. Darin liegt der entscheidende Unterschied zu den modernen Einscheibenfenstern, die in einer Bauernhausfassade hohl und leer wirken. Kunststoff- und

Aluminiumrahmen geben einem solchen Fenster dann vollends den Rest. Dies alles gilt für Fenster zu bewohnten Zimmern. Stallfenster sehen anders aus.

Für die Fenster saarländischer Bauernhäuser gibt es drei einfache Regeln: Sie sind hochrechteckige zweiflügelige Drehflügelfenster, sie sind aus Holz gefertigt, und sie sind weiß gestrichen.

Die historisierenden Drehflügelfenster haben zwei Fensterflügel, die man nach innen öffnet. Sie sind viel praktischer als einflügelige Einscheibenfenster, die geöffnet weit ins Zimmer hineinragen. Die einfachste Form des Drehflügelfensters besteht nur aus den beiden am Blendrahmen angeschlagenen Drehflügeln. Jüngere Typen weisen über einem feststehenden Kämpfer ein Oberlicht auf. Traditionell war dieses in zwei am Blendrahmen angeschlagene kleinere Drehflügel geteilt; heute wird das Oberlicht ungeteilt als Kippflügelfenster am Kämpfer angeschlagen. Die Fensterflügel waren früher jeweils durch ein bis drei Sprossen geteilt, sodass sie zwei bis vier gleich große Scheiben enthalten.

Die Qualität eines Fensters zeigt sich in den Abmessungen und Profilierungen der



Ein „Fensterverschluss“ in einer „Fensterrahmung“ (in einem „Gewände“) aus Sandstein.



einzelnen Holzteile. Die Sprossen waren früher sehr schmal, weil sie nur kleine, leichte Scheiben zu tragen hatten. Wer heute neue Sprossenfenster anfertigen lassen will, wird mindestens doppelt oder dreifach isolierte

Als die ersten Isolierglasfenster mit Sprossenteilung gefertigt wurden, haben die Fensterbauer die Sprossen deutlich stärker als die traditionellen Sprossen dimensioniert, um das Gewicht der Scheiben auffangen zu können. Das Ergebnis sind klobig wirkende Fensterbilder, wie man sie heute noch findet. Sie sind ästhetisch unbefriedigend.



Scheiben vorsehen. Diese Schreibern sind deutlich schwerer als früher, so dass die eleganten schlanken Sprossen, wie es sie in den alten Fenstern gab, das Gewicht nicht tragen könnten. Es gibt sehr gute Schreiner, die aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung heute historische Fenster bauen können, deren Hölzer fast so schlank wie die alten sind. Insbesondere Schlagleiste und Kämpfer können durch eine geeignete Profilierung optisch schlanker erscheinen, als sie wirklich sind.

Eine „unechte Sprosse“ ist auch die „Wiener Sprosse“. Wie bei der innenliegenden Sprosse enthält hier der Zwischenraum einer Isolierglasscheibe streifenförmige



Mehrere Ersatzlösungen sind in der Folgezeit entwickelt worden, von denen eine stark verbreitet ist: die „innenliegende Sprosse“, die auch als „Helima-Sprosse“ bezeichnet wird. Bei diesem Fenster sind Aluminiumstreifen in den Scheibenzwischenraum von Isolierglasscheiben eingesetzt, die eine Sprossenteilung einer einzigen größeren Doppelglasscheibe vortäuschen. Sie werden spöttisch als „Sprossen in Aspik“ bezeichnet und fallen nicht nur an alten Bauernhäusern als unpassende Imitationen auf.

Attrappen, die wie Abstandshalter zwischen den einzelnen großformatigen Glasscheiben liegen. Auf diese beiden Scheiben sind von außen hölzerne Attrappen aufgeklebt, die die innen liegenden Attrappen exakt abdecken. Da die Sprossenattrappen keine tragende Funktion haben, können sie sehr schlank hergestellt werden. Wenn darauf geachtet wird, dass für die innen liegenden Attrappen dieselbe Farbe gewählt wird wie sie das übrige Holz des Fensters hat, sind nur bei sorgfältiger Betrachtung die Wiener Sprossen von echten scheidenteilenden Holzsprossen zu unterscheiden. Nicht selten werden von Denkmalschutzbehörden Fenster mit der Wiener Sprosse in Baudenkmalern genehmigt. Bei nicht unter Denkmalschutz stehenden Bauernhäusern ist gegen den Einbau neuer Fenster mit Wiener Sprosse wenig einzuwenden.

Alte Fenster entsprechen wegen ihrer dünnen Verglasung nicht mehr den heutigen Anforderungen der Wärmedämmung. Das heißt aber nicht, dass man sie unbedingt ersetzen müsste. Sind die Fenster insgesamt noch in Ordnung, kann man sie belassen und eine optimale Wärmedämmung dadurch erreichen, dass man ein zweites, isolierverglastes Fenster von innen vor das alte Fenster setzt. Das starke Mauerwerk der alten Häuser lässt dies ohne Schwierigkeiten zu. Dieses innenliegende Fenster kann ein einflügeliges Fenster sein, wenn man in Kauf nehmen will, dass es geöffnet weit in den Raum hineinragt. Oder ein zweiflügeliges Fenster ohne Oberlicht und ohne Sprossenteilung, damit die Sprossen des alten und des zusätzlichen Fensters zusammen optisch nicht ein zu unruhiges und zu dichtes Sprossengitter bilden. Der Wärmedämmwert einer solchen Kastenkonstruktion entspricht etwa dem einer Dreifachverglasung. Gedämmter geht es kaum.,



Fenster mit Wiener Sprossen in einem mehr städtisch geprägten Haus im Dorf.

Eine mögliche Lösung für neue Fenster sind Verbundfenster. Ein Verbundfenster besteht aus zwei dicht hintereinander angeordneten Drehflügel Fenstern, bei denen jeweils ein äußerer und ein innerer Flügel miteinander fest verbunden sind, sodass man beide Fenster mit einem Griff öffnen kann. Die aneinander befestigten Flügel werden nur zum Putzen voneinander getrennt. Der äußere Teil des Verbundfensters ist mit Einfachglas verglast und kann daher in denselben schlanken Profilen hergestellt werden wie das traditionelle Vorbild. Es empfiehlt sich, dieses in allen Details nacharbeiten zu lassen und auch auf den hölzernen Wetterschenkel nicht zu verzichten. Die inneren Flügel weisen keine Sprossen auf und können einfach verglast werden. Daraus ergibt sich eine ausreichende Wärmedämmung. Wer außerdem noch eine akustische Dämmung wünscht, kann den inneren Fensterteil isolierverglasen.

Das aus den späten 1930er Jahren stammende Fenster in einem Bauernhaus im Bliessgau



Fenster eines alten Bauernhauses können nur aus Holz sein. Früher wurden sie aus Eiche hergestellt. Wenn man sie pflegte, konnten sie hundert Jahre alt werden. Später hat man Fenster aus Kiefer gebaut. Heute werden

vorzugsweise tropische Hölzer verwendet, z.B. Meranti, weil sie harz- und verwindungsfrei sind. Für Isolierverglasung ist Verwindungsfreiheit notwendig, weil sonst das Glas beschädigt werden kann.

Sehr alte Fenster an Saarländischen Bauernhäusern, die noch mit Leinöl gestrichen sind, sollte man sorgfältig reparieren und pflegen. Sie haben Denkmalwert. Aber jüngere Fenster sind immer weiß gestrichen. Schon seit über hundert Jahren. Auf diese Weise setzen sich schon aus der Ferne gesehen die Holzteile von dem dunkel erscheinenden Glas ab, und die Fensterteilung wird so optisch am deutlichsten sichtbar. Auch neue Fenster sollte man immer weiß streichen. Bezüglich des Farbmaterials bieten sich zwei Alternativen an: Am dauerhaftesten wird Holz durch Ölfarbe vor Sonneneinstrahlung, Regen und Frost geschützt. Alle fünf bis sieben Jahre muss das

Ein sehr ähnliches Fenster aus dem Jahre 2012: Dies zeigt, dass es eine deutliche Tradition im Geschmack mancher Menschen bezüglich ihres Wohnumfeldes gibt. Viele liegen im Geschmack allerdings völlig anders, wie es hier allerdings nicht ausgiebig in Bildern vorgeführt werden soll. Ein Spaziergang durch die Neubaugebiete unserer Dörfer bietet dafür viele anschauliche Beispiele.



Holz nachgestrichen werden. Das kann man nicht mehr als dreimal machen. Dann sollten die Farblagen abgebeizt werden, bevor man einen neuen Anstrich aufbringen kann. – Soweit die Empfehlung des Handwerks. Die neuen Meranti-Fenster im Haus des Autors sind vor 36 Jahren mit weißer Dickschichtlasur zum ersten Mal und in der Zwischenzeit zweimal überstrichen worden und stehen immer noch tadellos da.

Die andere Alternative stellen Lasuren dar, mit denen das Holz offenporig oder halboffenporig behandelt wird. Ein neuer Anstrich ist je nach Lage am Haus nach zwei bis fünf Jahren fällig. Aber den Anstrich mit der Lasur kann man leicht selbst machen, und das mühsame Abbeizen entfällt.



Ein gut gebautes neues Fenster eines Bauernhauses

Die Fensterläden

Als Schutz gegen die Kälte und zum Abdunkeln dienen an saarländischen Bauernhäusern die Klappläden. Und sie stellen außerdem noch ein auffälliges Element der Fassadengliederung dar. Aufgeklappt verbinden sie die nebeneinanderliegenden Fenster zu dem weitgehend geschlossenen, horizontalen Band, von dem schon die Rede war. Die Abstände der Fensterachsen sind meist so groß gewählt, dass die aufgeklappten Läden fast aneinander reichen. Die Läden sind meist mehr oder weniger dunkel gestrichen – von braun bis oxsenblutfarben und grün, nie blau oder rot – und bilden daher einen Kontrast zu den Pastelltönen der Fassade.

Klappläden sind traditionell aus Holz gearbeitet und genau auf die Gewände zugeschnitten. Die Falze in den Gewänden, in die die Läden genau hineinpassen, damit sie dicht schließen,

geben das Maß an. Diese Falze und die Kloben für die Aufhängung der Läden (häufig auch nur noch die Löcher, in denen die Kloben einmal saßen) zeigen an, wo es früher Klappläden gab, auch wenn heute keine mehr vorhanden sind.

Neue Klappläden kann jeder geschickte Schreiner in guter Qualität und preisgünstig anfertigen. Und dabei sollte er sich wieder an alten Vorbildern am Haus oder im Dorf orientieren. Verschiedene Ausführungen kommen im Saarland nebeneinander vor: Die einfachen Läden sind aus gestoßenen oder Nut- und Federbrettern gefertigt, oft mit einem herausgeschnittenen Herz; aufwendigere bestehen aus zwei oder drei Kassetten in gestemmtem Rahmen oder weisen vorspringende Jalousiebrettchen auf, und auch Kombinationsformen gibt es.

Die Kloben, Bänder und Ladenhalter waren früher aus geschmiedetem Flacheisen bzw. Guss, und sie wurden in der Farbe der Läden

Ochsenblutrot ist eine im Saarland typische Farbe für Klappläden.



gestrichen. Heute werden sie meist verzinkt angeboten. Da auf ihnen schlecht die Farbe hält, bleiben sie oft ungestrichen und haben einen störenden Effekt, wenn sie in der Sonne blinken. Wer in Geschäften seiner Gegend, auf Flohmärkten oder im Internethandel keine unverzinkten Beschläge findet, kann versuchen, sie sich in Lothringen zu besorgen. Dort gibt es in den Eisenwarenhandlungen mitunter auch noch die Ladenhalter in Form kleiner Männchen oder in anderen reizvollen figürlichen Ausführungen – unverzinkt.

Klappläden aus Kunststoff, wie sie im Baustoffhandel angeboten werden, passen aus mehreren Gründen nicht zu einem Bauernhaus. Das Material bleicht bald aus und wirkt dann schnell schäbig. Man kann es weder pflegen noch reparieren; es ist ein Wegwerfprodukt. Ganz zu schweigen von den Holzimitationen. Die formale Gestaltung ist unpassend, weil die Läden in Allerweltsmustern angeboten werden – häufig mit sehr engsitzenden Jalousiebrettchen, wie sie in manchen Teilen Frankreichs Tradition sind, nicht aber im Saarland. Und sie passen im wörtlichen Sinne nicht in die Falze der Gewände. Zu maßgefertigten Holzklappläden gibt es keine wirkliche Alternative.

Rollläden sind nicht diskutabel, wenn sie nachträglich so in die Fenster eingebaut worden sind, dass man von außen einen Rollladenkasten und die metallenen Führungsschienen sehen kann. Das gilt insbesondere dann, wenn für die Kästen brutal Aussparungen in die Gewände gebrochen worden sind. Dadurch wird die Architektur des ganzen Fensters zerschlagen. Akzeptabel können Rollläden dann sein, wenn die Führungsschienen

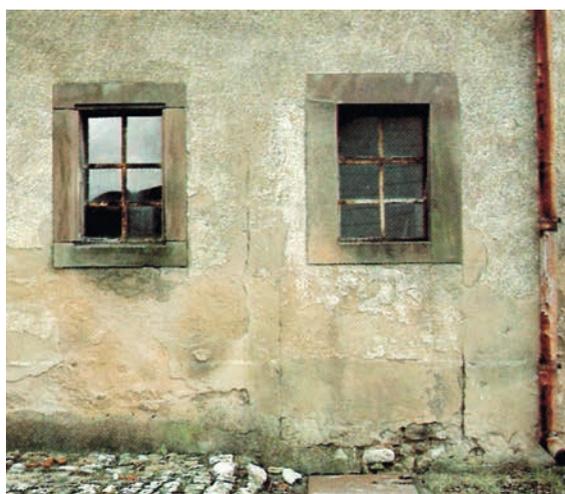
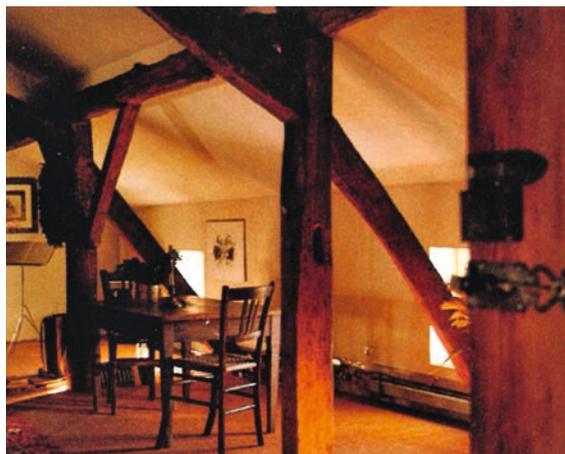
zwischen Gewände und Fensterrahmen versenkt angebracht sind, sich der Rollladenkasten innen befindet und sich der Rollladen an sich soweit hochziehen lässt, dass er im geöffneten Zustand nicht zu sehen ist. Und man sollte die Rollläden auf solche Fenster, z.B. im Obergeschoss, beschränken, an denen es keine Klappläden gegeben hat.

Und noch eins: Markisen sind städtische Elemente, auch in klassischen Formen mit klassischen Markisenstoffen. Sie gehören nicht an ein Bauernhaus. Der klassische Schattenspendler am Bauernhaus ist der Laubbaum.



Die Aufwertung eines Bauernhauses durch die wieder angebrachten Holzläden. Das prächtige Haus in Wolfersheim war in einer vergangenen Zeit Bauernbetrieb und Gasthaus. Die hohen Fenster im Erdgeschoss zeugen noch von der Gaststube. Die Sanierung des Hauses umfasste das gesamte Dach, den Putz der Wände, alle Fenster, die neue Haustür und anderes. Im Bauernhauswettbewerb 2006 wurde das Anwesen mit dem Zweiten Preis auf Landesebene ausgezeichnet. Die Eigentümer hatten trotzdem den Eindruck, ihr Haus sei noch nicht in dem Zustand, der ihm anstehen würde. Sie ließen für alle fünfzehn Fenster sehr schöne Klappläden anfertigen (Bild unten). Und freuen sich nun über ihr "fertiges" Haus.

Das Hineinbrechen großer Fenster in die Wände ist der häufigste verschandelnde Eingriff in die überlieferte Bausubstanz. Was bewirkt denn eine Fenstervergrößerung, außer dass sie die Fassadenproportionen zerschlägt und die Gewände zerstört? Mehr Licht in den Räumen, das stimmt. Aber nicht viel Licht macht ein Zimmer wohnlich, gemütlich, anheimelnd, sondern schönes Licht. Und das geben die alten, kleinen Fenster meistens her. Ein Lichtspiel von Hell und Dunkel auf dem Boden, den Wänden, den Möbeln – bewegt, lebendig, anregend.



Stallfenster, von denen das rechte an Stelle einer zugemauerten Stalltür getreten ist. Es ist, obwohl Gewände von anderen Fenstern hier wiederverwendet wurden, sorgfältig an das ältere Fenster angepasst worden.

Stallfenster sind nicht aus Holz gefertigt. Holzfenster würden unter der Atmosphäre der Ställe leiden und müssten immer wieder behandelt oder erneuert werden. Seit alters her werden sie aus Schmiedeeisen oder Stahlprofilen hergestellt und müssen nur gelegentlich überstrichen werden.



Die Fenster im Wirtschaftsteil

Andere Funktionen und daher auch eine andere Gestaltung als die Fenster von bewohnten Räumen haben die Stallfenster. Sie sind kleiner und ebenfalls unterteilt, häufig haben sie auch kleinere Scheiben als die Fenster im Wohnteil. Die Stallfenster sind von alters her nicht aus Holz, sondern aus Eisen- oder Stahlprofilen gefertigt worden. Das war immer schon billiger als Holzkonstruktionen. Da sie infolge der Feuchtigkeit im Stall stark beansprucht wurden, hielten sie weniger lang als die Fenster im Wohnteil, und da kam es schon auf den Preis an.

Die Eisenfenster wurden dunkel gestrichen, nicht weiß, da das zu empfindlich gewesen wäre im Stall. Wie in der ganzen Fassadengestaltung setzt sich der Wirtschaftsteil auch durch die dunklen Fenster vom aufwendig ausgeführten Wohnteil ab.

Wenn heute ein lothringisches Bauernhaus nicht mehr landwirtschaftlich genutzt wird und daher der Dachboden über dem Wohnteil nicht mehr durch die Luken belüftet werden muss, ist es oft zweckmäßig, die Lüftungsluken durch Fenster zu schließen. Das sollte man so machen, wie es schon für Kellerlöcher vorgeschlagen wurde: Auf die Innenwand wird ein Fenster gesetzt, das so groß bemessen ist, dass man von außen den Rahmen nicht sehen kann. Dann erscheinen die Luken von außen offen, und man hat die größtmögliche Lichtausbeute auf dem Speicher.



links: Ein originales Stallfenster, das allerdings irgendwann einmal weiß gestrichen wurde

rechts: Ein Kellerloch, wie es sein sollte: Die Kellerlöcher sind nur mit einem Klappladen aus Holz verschlossen. Einen Glaseinsatz gibt es nicht. Das eingefügte Gitter trägt dem heute nötigen Einbruchschutz Rechnung. Wer aus Wärmedämmgründen einen Glaseinsatz möchte, sollte im Gebäudeinnern einen Fensterflügel gegen das Mauerwerk anschlagen. So bleibt die Öffnung in ganzer Größe erhalten.

Die Haustür

Der Sturz über der Haustür ist in der Fassade des alten Bauernhauses häufig die aufwendigste und am reichsten verzierte Steinmetzarbeit. Wen wundert's, dass entsprechend auch das Türblatt gestaltet war. Die Haustür war die Visitenkarte des Bauern. Die ließ er sich etwas kosten. Sie war immer in guter Handwerksarbeit aus Holz gefertigt, wenn auch je nach Wirtschaftskraft des Betriebes bescheidener oder aufwendiger.

Diese Einstellung ist auch heute noch in der Bevölkerung lebendig. Vor allem in Neubauten auf dem Dorf findet man sehr teure Haustüren. Sie lässt man sich immer noch etwas kosten. Nur passt die Gestaltung und Ausführung in vielen Fällen nicht ins Dorf oder gar an ein Bauernhaus. Die teils sehr auffälligen, teils wenig originellen Metall-Glas-Konstruktionen,



Das passt nicht: Eine kalte, nüchterne Aluminiumtür in dem schön geschmückten Gewände. Eine gute, wenn auch nicht aufwendige Holztür, gibt es zum gleichen Preis.

tausendfach industriell hergestellt, kalt und unpersönlich, stehen in keiner Beziehung zu den Bewohnern des Hauses und nicht zum Dorf und nicht zur Landschaft. Allerweltsdesign. Eine solche Haustür kann man sich auch in New York vorstellen. Sie in einem alten Bauernhaus im Saarland anzutreffen, das ist besonders schmerzlich.

In den saarländischen Bauernhäusern war die Haustür früher häufig zweigeteilt in einen unteren und einen oberen Flügel. Der geschlossene untere Flügel verhinderte das Eindringen des Viehs, das täglich durch das Dorf auf die Weide getrieben wurde, während der obere offenstehen konnte, um Licht und Luft in den Flur und das Haus zu lassen. Es gibt leider kaum noch ein Dutzend derartiger Haustüren im Saarland. Die Zweiteilung der Haustüren wurde im 19. Jahrhundert aufgegeben. Dafür bekamen die Haustüren Oberlichter, durch die der Hausflur belichtet wurde.

Die Ornamente, die in die aus Eiche gefertigten Türen eingeschnitzt wurden, waren bis weit in das 19. Jahrhundert hinein regional unterschiedlich. In unserem Raum erscheint das Sonnenrad als ein Hauptmotiv in den Haustüren. Es ist auch westlich der Landesgrenzen verbreitet. Die Luxemburger haben es zum Symbol der Plaketten ihres Dorfwettbewerbs gemacht.

Die Türbeschläge waren handgeschmiedet und die Türgriffe häufig in Messing gegossen. Wer eine alte, womöglich noch die originale Haustür besitzt, sollte versuchen, sie durch eine fachgerechte Reparatur zu erhalten. Dazu braucht man allerdings einen Schreiner, der diese Aufgabe mit Hingabe und handwerklichem Können angeht. Anderenfalls ist eine solche wertvolle Antiquität leicht für immer zerstört.

Auch jüngere Haustüren können qualitativ

sein und zum Stil des Hauses passen. Vor allem vor dem letzten Krieg wurden noch häufig solche Türen gefertigt. Sie sollte man ebenfalls pfleglich behandeln.

Wer allerdings eine moderne Haustür besitzt, von der er inzwischen selbst empfindet, dass sie dem Stil seines Hauses nicht entspricht, der sollte den Entschluss fassen, sich von ihr zu trennen. Das muss ja nicht von heute auf morgen passieren. Aber in einer mittel- oder langfristigen Restaurierungsplanung sollte man es vorsehen. Dann hat man auch die Müße, sich Gedanken darüber zu machen, wie denn die Nachfolgetür beschaffen sein könnte. Man hat die Chance herauszufinden, wie die Originaltür am Haus ausgesehen hat. Und vielleicht entschließt man sich dazu, sie nach alten Fotos oder ähnlichen erhaltenen Beispielen nacharbeiten zu lassen. Damit würde das Haus ein ganz wichtiges Stück seiner alten Identität wiedergewinnen.

Man kann sehr gut restaurierte Bauernhäuser antreffen, die eine schöne alte Haustür aufweisen. Manche, sehr engagierte und oft erst seit Kurzem Eigentümer eines alten Bauernhauses gewordene Menschen haben viel Mühe, Geld und Zeitaufwand geleistet, um die Restaurierung ihres neuen Anwesens perfekt zu machen und haben zum Teil größere Reisen unternommen, um in einem Geschäft für antiquarische Möbel eine teure alte Haustür zu erstehen, die sie nun in ihr Haus haben einbauen lassen. Und dann wird ihnen gesagt, dass die Tür nicht in dieses Haus gehört, weil sie aus einem fremden Kulturkreis stammt und Motive aufweist, die bei uns fremd sind. Um die sich daraus ergebenden großen Enttäuschungen zu vermeiden, muss davor gewarnt werden, aus fremden Gegenden stammende und dorthin weisende Motive enthaltende Baubestandteile zu kaufen und an saarländischen Bauernhäusern anzubringen. Dieses





Türen an saarländischen Bauernhäusern. Aufwendige und einfache, alte und jüngere, Aber alle passen zum jeweiligen Haus.

Vorgehen ist durchaus zu parallelisieren mit der nicht seltenen Erscheinung, dass alpenländische Bildmotive als Lüftlmalerei an saarländischen Bauernhäusern erscheinen.

In dem geschilderten Fall wäre es sicher sinnvoller gewesen, sich in der näheren und weiteren Umgebung des neu erworbenen Bauernhauses einmal sorgfältig umzusehen, und nach einer schönen alten Haustür Ausschau zu halten. Nach einem solchen Vorbild hätte man von einem guten Schreiner eine zwar neue, aber stilistisch einwandfreie Haustür anfertigen lassen können.

Zum Umfeld der Haustür gehören heute die Lampe, die Hausnummer und der Briefkasten. Vor hundertfünfzig Jahren gab es so etwas noch nicht. Heute kann man darauf nicht verzichten. An solchen kleinen Details zeigt sich besonders deutlich, wie qualitativ, klar in Material und Form, und zurückhaltend

gegenüber den überlieferten Strukturen solche Neuerungen früher eingeführt wurden. Da malte man keine überdimensionierten Nummern aufs Haus und brachte keine aufwendigen Beleuchtungskörper an. Die ersten Hausnummern waren die emaillierten Schilder, meist in weißer Schrift auf blauem Grund. Und da gab es die frühen elektrischen Lampen mit dem bescheidenen Blechschirm. An diesen Vorbildern sollte man sich heute orientieren. Und den Briefkasten verlegt man nach Möglichkeit auf die Türinnenseite. Ein einfacher Einwurfschlitz in der Tür genügt. Wenn man aber einen Briefkasten außen anbringen will, dann nur einen schlichten, weiß lackierten Metallkasten. Auf auffällige, unlackierte Konstruktionen aus Edelstahl oder Zinkblech sollte man ebenso dringend verzichten wie auf Kästen aus schwarzem Blech oder aus Holz im Rustikallook.



Eine Tür- und Fenstersituation, die wohl jedem gefallen kann, wenn es auch höchste Zeit wird, den wilden Wein etwas zurück zu schneiden. Wohlproportionierte Fenster und schöne Läden, die hier ausnahmsweise weiß gestrichen sind.

Die Stalltüren

Gegenüber der Haustür treten in alten Bauernhäusern die Stalltüren zurück. Sie sind einfach und zweckmäßig gebaut: in zwei übereinanderliegende Flügel geteilt und aus gestoßenen Brettern oder profilierten Nut- und Federbrettern gefertigt. Auch in Häusern, in denen heute kein Vieh mehr in den Ställen steht, sollte man die Stalltüren in der alten Form erhalten. Sie sind nicht nur ein charakteristisches Merkmal des Bauernhauses. Sie sind auch bei einer anderen Nutzung des Wirtschaftsteils nützliche Zugänge. Wem eine zweigeteilte Stalltür zu unpraktisch ist, sollte sie deshalb nicht wegwerfen. Man kann die beiden Flügel auch fest miteinander verbinden.



Eine ungewöhnlich dekorative, horizontal geteilte Stalltür. Die meisten Stalltüren sind einfach nur senkrecht gebrettert.



Eine zur Gartentür umfunktionierte Haustür.



Durch die „Wolfesheimer-Stall-Haus-Tür“ ist die funktionale Haustür um einige Meter nach hinten bis zur Treppe versetzt. Dadurch wurde ein Vorraum vor der Haustür gewonnen, der zum Abstellen von Gerät und Waren genutzt werden kann.



Die im Saarland häufigste Form des halbrunden Bogens mit Schlussstein. Man kann die Mannstür im linken Torflügel erkennen. Erhaltenswürdige Details sind die Prellsteine. Sie schützten früher die Gewände vor Beschädigungen durch die Wagenräder.



Der dargestellte Bogen heißt Stichbogen. Eine seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert vor allem im westlichen Saarland häufig vorkommende Form.



Mitte: Dies ist ein Torflügel in einem Bauernhof, der im Rahmen des „Wiederaufbaus“ in Wittersheim im Jahre 1943 erbaut worden ist. Es handelt sich hier um ein originales Torblatt aus dem Erbauungsjahr des Hauses. Beim genauen Hinsehen erkennt man, dass nahe des Bodens und in Höhe der Kämpfer am unteren Beginn des Bogens Bänder (aus Stahl) über die ganze Breite der beiden Torflügel gezogen sind. Wie bei der Mannstür tragen sie die Flügel und ersetzen die in den traditionellen Toren auf der Torinnenseite befindliche Konstruktion aus einem Balkenwerk. Es handelt sich hier also um ein „außen angeschlagenes Tor“.

Das Scheunentor

Zu einem Bauernhaus gehört ein Scheunentor. Man kann es auch umgekehrt sagen: Wer das Scheunentor eines Bauernhauses verschwinden lässt, wer es zumauert oder durch ein Garagentor ersetzt, der löscht die ablesbare Geschichte des Hauses als Bauernhaus aus. Viel größer kann der Verlust an Identität kaum noch werden.

Die Form des Scheunentores ist im Saarland regional und zeitlich verschieden. Am weitesten verbreitet ist das Rundbogentor, bei dem der Bogen über den beiden Kämpfern aus je zwei oder drei Sandsteinsegmenten beiderseits des Schlusssteines besteht.

Daneben gibt es auch das Scheunentor ohne Bogen. Wie in Fachwerkhäusern üblich, gibt es auch in Steinhäusern einen waagrecht liegenden, häufig leicht nach oben gebogenen Eichenbalken. Bei jüngeren Häusern sind an seine Stelle zwei U-Träger aus Stahl getreten.



Ein Scheunentor ohne Bogen, dafür mit Eichenbalken

Die Tore alter saarländischer Bauernhäuser sind immer innen angeschlagen. Sie werden also nach innen geöffnet. Das Torblatt, vertikal geteilt in zwei gleichgroße Flügel, ist im Saarland – entsprechend den Stalltüren – immer einfach gefertigt worden. In der Regel aus leicht profilierten, senkrecht laufenden Nut- und Federbrettern mit einer Schlagleiste in der Mitte. Nur diese Verbretterung ist von außen sichtbar. Der tragende Rahmen aus Quer- und Diagonalhölzern mit der Holzverriegelung liegt innen.

Scheunentore haben im Saarland keine Dekors aufzuweisen. Eine gewisse Gliederung des Torblattes stellen manchmal schmale Brettchen dar, die über die ganze Höhe des Tores zur Abdeckung der Fugen zwischen den Brettern angebracht sind.

Die Scheunentore haben meistens als praktische Einrichtung die Mannstür, die Tür im Tor. Eine Tür für Personen, die man öffnen kann,

ohne einen der großen Torflügel bewegen zu müssen. Meistens sitzt die Mannstür so in einem Torflügel, dass sie mit dem Tor eine gemeinsame Schlagleiste hat. An dieser Stelle ist es möglich, eine Mannstür ohne störendes Schwellenholz einzubauen.

Wenn man nach Aufgabe der Landwirtschaft heute die Scheune als Garage nutzen möchte, bietet es sich an, in den zweiten Torflügel eine weitere Mannstür einzulassen. Bei zwei geöffneten Mannstürflügeln lässt sich bequem ein Pkw in die Scheune fahren. So kann man das traditionelle Torblatt erhalten, ohne die großen Flügel für jede Ein- und Ausfahrt bewegen zu müssen.

Auf eine Besonderheit bezüglich Scheunentoren soll noch hingewiesen werden: Nach Kriegsbeginn 1939, aber noch vor Beginn des deutschen Einmarsches nach Frankreich im Mai 1940 kam es in den Gebieten nahe der französischen Grenze zu Kampfhandlungen

Bauernhof des „Wiederaufbauprogramms“ in den 1940 Jahren im Bliesgau. Wittersheim ist das Dorf, in dem mehr Bauten aus der Periode 1941 bis 1944 als in anderen Dörfern in Grenznähe gebaut wurden. Auf dem Tor aus neuem Holz sind die Langbänder, die die Torflügel tragen, besser zu erkennen als auf dem Torfoto auf Seite 64 Mitte.



zwischen deutschen und französischen Truppen, die in einer Reihe von Dörfern zu erheblichen Gebäudeschäden führten.

Bis zum Kriegsende wurde in den betroffenen Dörfern ein „Wiederaufbauprogramm“ durchgeführt, im Rahmen dessen mehrere Bauernhäuser unterschiedlicher Typen neu errichtet wurden. Auf behördliche Anordnung hin wurden die Scheunentore in diesen Häusern nun entgegen der regionalen Tradition als außen angeschlagene Tore angebracht. Dieses auffallend andere Aussehen der neuen Scheunentore kann heute sozusagen als Leithinweis auf Wiederaufbauhäuser dienen.

Im letzten Jahrzehnt sind im Saarland einige Beispiele für sehr gute Methoden zur Erhaltung von Scheunentoren bei gleichzeitiger Umnutzung des Scheuneninneren realisiert worden, die es seit längerer Zeit schon in anderen Teilen Deutschlands gab. Dabei wird hinter dem Tor im Abstand der Breite eines Torflügels eine Glaswand errichtet, hinter der eine beliebige Nutzung vorgesehen werden kann (siehe Seite 67). Die alten Torflügel lassen sich wie vorher öffnen, so dass der Scheunenbereich hinter der Glaswand, bei geöffnetem Tor am Tage, voll belichtet wird, und bei geschlossenen Flügeln das Tor in unbeschädigter Form fortbesteht.



*Bei diesem Bauernhaus ist diese Lösung für die Einrichtung eines Cafés realisiert worden:
oben: Das Haus zu Beginn der Restaurierung.*

unten: Der Ersatz der schwarzen Ziegel durch rote Biberschwänze bedeutet eine besonders wirksame Aufwertung des Bauernhauses.



oben links: Aus der Tenne ist ein gemütliches LandCafé geworden.

oben rechts: Die funktionale Verglasung hinter dem Torblatt

unten rechts: Eine hervorragende Lösung: Das neue Torblatt ist geschlossen, wenn das Café nicht geöffnet ist. Damit ist der dörfliche Charakter des Bauernhauses auf das Beste bewahrt. Knapp zwei Meter weiter innen schließt eine Glaswand mit der Zugangstür zum Café den Vorraum ab (siehe oben).

Grün am Bauernhaus

Pflanzen bedeuten Leben. Ohne Pflanzen wirkt ein Bauernhaus kalt und leblos. Grün macht ein Bauernhaus lebendig, wie die Menschen es tun, die darin wohnen.

Der Hausbaum

An saarländischen Bauernhäusern gibt es eine Reihe Details, die zugleich genial zweckmäßig, schön und typisch sind. Dazu gehört auch der Hausbaum, der Baum vor dem Haus, der eigentlich bei keinem saarländischen Bauernhaus fehlen sollte.

Die praktische Zweckmäßigkeit des Hausbaumes bestand früher vor allem darin, dass er Schattenspender war. Im Schatten des Hausbaumes stellte der Bauer sein Gerät ab. Das war vorwiegend aus Holz angefertigt und vertrug keine dauernde Austrocknung durch pralle Sonneneinstrahlung. Das Holz musste eine gewisse Feuchtigkeit aufweisen, damit die Eisenreifen auf den Wagenrädern und die hölzernen Zinken der Egge festhielten. Der schattige Platz unter dem Hausbaum war daher gerade der richtige, wenn man es sich ersparen wollte, das Gerät immer ins Innere des Hauses zu schleppen.

Schatten spendete der Hausbaum auch den Zimmern, die von der Fassade her belichtet wurden. Und den Menschen, die sich vor dem Haus auf die Bank setzten, wenn sie eine Pause einlegen oder einen Schwatz halten wollten. Schatten brauchte man nur in der warmen und hellen Jahreszeit. Nicht im Winter. Da brauchte man Licht, das spärlich genug durch die Fenster ins Haus fiel. Daher sind die Hausbäume in unseren Breiten immer Laubbäume gewesen.



Dieser golden in der Sonne leuchtende Birnbaum ist ein besonders schönes Exemplar eines saarländischen Hausbaums.

Bäume, die ihr Laub dann ausgebildet hatten, wenn man Schatten brauchte, und es abwarfen, wenn man Licht brauchte. Ungemein praktisch.

Und dann kam noch vieles andere hinzu. Dass man an der Abfolge des Knospens, des Blattaustriebs, der Blüte, des Fruchtens, der Herbstfärbung des Laubes und des winterlichen Filigrans des Astwerkes die Jahreszeiten so deutlich erleben konnte. Dass die Blüten dufteten, die Bienen summten, die Vögel in den Ästen nisteten. Dass die Hausbäume der beieinanderstehenden Häuser den Straßenraum im Dorf zu einem intimen Erlebnisraum gestalteten. Nicht ohne Grund wird der Baum vor dem Haus in so vielen Volksliedern besungen.

Dies alles muss aus der Vergangenheit erzählt werden, weil der größte Teil dieser Bäume leider aus den saarländischen Dörfern verschwunden ist. Viele Nussbäume wurden gefällt, weil man das Holz gut zu Gewehrschäften bei der Aufrüstung für den letzten Krieg verarbeiten

konnte. Später glaubte man, dem autogerechten Ausbau der Dorfstraßen Tribut zollen zu müssen. Aber vor allem: Viele Menschen wollen die Laubbäume nicht mehr. Nicht vor ihrem eigenen Haus und nicht vor dem Haus des Nachbarn. Weil sie im Herbst das Laub abwerfen und weil man diesen „Schmutz“ wegfegen muss – sogar den vom Nachbarn herübergewehten.

So gestört ist das Verhältnis mancher Menschen zur Natur, dass sie das abgefallene Herbstlaub nur als Schmutz betrachten. Ähnlich geht es auch dem Grashalmchen, das es wagt, aus den Fugen zwischen den Betonverbundsteinen hervorzuwachsen. Aber den Urlaub verbringt man gerne irgendwo in romantischer Natur, und man ist sich einig, dass dringend etwas zum Schutz der Natur unternommen werden muss.

Und was ist an die Stelle des ehemaligen Laubbaumes getreten? Die tagsüber heruntergelassenen Rollläden im Sommer, damit Gardinen und Möbel nicht ausbleichen. Dazu asphaltierte, geflieste oder sonstwie wasserdicht versiegelte Flächen, dekoriert mit mehr oder weniger unansehnlichen Blumengefäßen. Oder der Steingärten mit immergrüner Friedhofsbepflanzung, die auch ja kein Laub abwerfen

darf. Auf Krüppelwuchs gezüchtete Koniferen, damit die Anlage nicht nur zu jeder Jahreszeit, sondern möglichst auch jahrzehntelang gleichbleibend aussieht, prägen das Gesicht vieler Dörfer. Fade, trist, ökologisch bedeutungslos. Dazu noch die Zeder, die Blaufichte oder ein anderer fremdartiger Nadelbaum.

Pflegeleichter sind diese Dinge, das stimmt. Aber auch „eine Glatze ist pflegeleichter“, wie Dieter Wieland es so treffend formuliert, „lassen Sie sich deshalb Ihre prachtvollen Locken scheren?“

Es gibt aber auch noch die anderen, die stolz auf ihren alten Hausbaum sind und ihn hüten. Und es gibt wieder zunehmend Menschen, die neue Laubbäume vor ihr Haus pflanzen.

Vor ein Bauernhaus gehört ein Baum, wie er in unserem Raum Tradition hat. In Norddeutschland ist die Eiche der traditionelle Hausbaum, in Finnland die Eberesche und in der immer hellen Toskana die Zypresse. Bei uns sind es der Nussbaum, die Linde und die Rosskastanie, manchmal auch die Birne. Nur aus diesen Arten sollte man bei einer Neupflanzung auswählen, und zwar diejenigen, die im Dorf traditionell üblich sind. Nicht die erst in den letzten Jahrzehnten häufig gepflanzten Pappeln, Ahorne, Platanen oder Birken.

Unter einem Nussbaum und einer Kastanie ein bewegtes Licht- und Schattenspiel, das eine Atmosphäre vor diesen Häusern hervorbringt, die ohne Bäume unvorstellbar wäre. Das Bild links zeigt sehr eindeutig den Nutzwert eines Hausbaums im Hochsommer: Das Auto kann im Schatten parken. Im Winter lässt der Laubbaum dann das Licht einfallen und zeichnet das reich gegliederte Filigran seines Astwerks auf das Bauernhaus.



Blumenschmuck und Kletterpflanzen

Blumen in Kästen auf den Fensterbänken, das ist heute ein vielerorts anzutreffender Schmuck an den Häusern in unseren Dörfern. Es ist in Vergessenheit geraten, dass es das bis in die Zeit vor dem letzten Krieg an saarländischen Bauernhäusern viel seltener gab. Wer alte Fotografien durchmustert, wird nur manchmal einen Blumentopf vor einem Fenster entdecken. Dieser Platz war für das Aufstellen von Pflanzen nämlich wenig geeignet, weil sie hinderlich waren beim Schließen der Klappläden. Die Läden machte man gelegentlich auch im Sommer zu, wenn es sehr heiß war oder wenn man verdunkeln wollte.

Wer sein Bauernhaus mit Blumen schmücken möchte, sollte Blumenkästen auf die Fensterbank stellen oder auf Konsolen unter der Fensterbank. Es wäre allerdings schade, wenn die Blumen zu einer beherrschenden Erscheinung am Haus würden und allen anderen Elementen der Fassade den Rang abliefen. Ein dezenter Blumenschmuck lässt eine Fassade viel besser zur Wirkung kommen als wahre Massen von Hängegeranien, die wie der Hirsebrei im Märchen aus den Fenstern zu quellen scheinen.

Klassisch sind größere Pflanzen in Kübeln zu beiden Seiten der Haustür. In katholischen Dörfern waren es häufig Lorbeerbäumchen, die man an Fronleichnam zum Schmuck der Altäre verwendete. Oder wie in Lothringen so auch im Saarland der Oleander. Diese Pflanzen wuchsen in Kübeln, die aus Holzbrettern gezimmert waren. Und die Bauern haben auch früher schon Behälter, die im Haushalt ausgedient hatten, als Pflanzgefäße verwendet:



Ein dezentes Tongefäß auf der Fensterbank mit bescheidenen Blumen kann ein Haus eindrucksvoller schmücken als voluminöse Pflanzenarrangements.



Der prächtig blühende Oleander ist nicht frostfest. Daher wächst er in einer schlichten Holzkiste, in der er im Stall auch überwintert.

Töpfe aus Ton oder Zinkblech, aus Material also, das auch am Haus verwendet wurde.

Was man heute an Pflanzgefäßen in unseren Dörfern antreffen kann, ist häufig wirklich unpassend: „Kunstwerke“ aus Faserzement, barocke Nachempfndungen aus Kunststoff oder Beton, ausgehöhlte knorrige Baumstämme einschließlich der Nachbildung solcher aus Kunststoff, Waschbetonbehälter und vieles andere. Es kann nur angeraten werden, auf derartiges unbedingt zu verzichten.

Einem gusseisernen barocken Pflanzkübel aus einem Schlossgarten in Beton nachempfunden. Unecht. Und für Stiefmütterchen überflüssig, denn die kann man auch in den Boden pflanzen.



Der Efeu ist traditionell die am meisten verbreitete Kletterpflanze an schattigen Giebelwänden. Besonders schön ist er in Kombination mit wildem Wein an einer besonnten Wand. Das im Sommer hellgrüne und im Herbst rote Weinlaub gibt dem Efeu den notwendigen Schatten, der mit seinem dunklen Grün nach dem Laubfall des wilden Weins die Wand bedeckt.



Ebenfalls klassisch sind Kletterpflanzen am Bauernhaus. Selbstkletternd sind bei uns Efeu und der wilde Wein, am Draht gezogen der

echte Wein, die Glycine, Jelängerjelierer und die Kletterrose. Was man heute erst wiederentdeckt und wissenschaftlich untersucht, die Vorzüge einer von Kletterpflanzen bedeckten Hauswand, das kannten unsere Vorfahren aus Erfahrung.

In vielen neu auf den Markt gekommenen Büchern kann man die Vorzüge nachlesen. In einem Satz: Kletterpflanzen schaden weder dem Mauerwerk noch einem fachgerecht aufgetragenen Putz, wenn man diese Arten richtig befestigt, schneidet und pflegt. Dann aber sind sie nicht nur bauphysikalisch, wärmetechnisch und ökologisch vorteilhaft. Sie sind auch eine ganz besondere Zierde eines Hauses. Allerdings nur, wenn sie – wie der Blumenschmuck – keine dominierende Rolle in der Gesamterscheinung eines Gebäudes spielen, sondern standortgerecht – zum Beispiel Efeu auf der Nordseite, Wein auf der Südseite –, im angemessenen Umfang ein Haus mitgestalten.

Das ist allerdings leichter gesagt als getan. Denn eine mit Efeu bewachsene Wand ist zwar ökologisch vorteilhaft, aber die Notwendigkeit des Schneidens und Pflegens kann leicht zu einer Überforderung der Wandbesitzer führen. Was häufig unterschlagen wird, ist die Erwähnung von Problemen, die sich ergeben können, wenn der Efeu einmal entfernt werden soll. Ein beispielsweise zwanzig Jahre alter Efeubewuchs an einer Wand hat ein Gewicht, mit dem man nicht einfach zurechtkommt, wenn man ihn loswerden will. Aber wenn der Bewuchs, u.U. mit professioneller Hilfe, niedergelegt worden ist, muss das Problem nicht ausgestanden sein. Die Wand erscheint nun nicht etwa in dem Zustand wie vor dem Pflanzen des Efeus. Die Kletterpflanze hat sich mit tausenden Haftwurzeln an der Wand

festgehalten, die bei der Entfernung des Efeus abreißen und auf der Wand zurückbleiben. Alle Methoden zur Entfernung der Haftwurzeln sind lästig (mittels Schrubber oder Hochdruckreiniger, Handbürste, Abspachteln, Abflammen) oder teuer (Sandstrahlen lassen und Wurzeln ausgraben) oder anderes. Häufig kommt man auch nicht darum herum, den Putz samt den Haftwurzeln abzuschlagen und neuen Putz aufzutragen. Das ist ein teures Unterfangen. Eine Wandbegrünung mit Efeu muss daher gut überlegt sein.

Hier eine relativ selten vorkommende Wandbegrünung als Alternative zum Efeu: die Kletterhortensie (*Hydrangeo petiolaris*). Sie wächst deutlich langsamer als Efeu und stellt einen zarteren Wandbewuchs dar. Winterhart, weiße Blüten Mai bis Juli, sehr leichte Kletterhilfe ist günstig, lässt sich einfach durch Schnitt auf gewünschte Größe halten.

Fast vergessen im Saarland ist der Spalierobstbaum an der Giebelwand eines Bauernhauses. Wegen der Wärmeabstrahlung der Wand lieferte er früher das beste Obst, das man bei uns überhaupt ernten konnte.



Die Hausvorfläche

Mit dem Hausbaum und den Pflanzenkübeln vor dem Haus sind schon Elemente der Fläche angesprochen worden, die zwischen der Fassade und der öffentlichen Straße liegen. Das ist bei den Einhäusern die Hausvorfläche. Bei Gehöften ist es der Hof.

Die Hausvorfläche ist bei aktiven landwirtschaftlichen Betrieben echte Betriebsfläche: Abstellfläche für landwirtschaftliches Gerät, meistens der Platz für den Misthaufen, häufig auch der Ort der Obstkelter, der Pumpe oder der Viehtränke. Als Abstellfläche war dieser Bereich meistens befestigt. Kein Bauer zog gern nach heftigem Regen sein Gerät aus einem aufgeweichten Boden heraus.

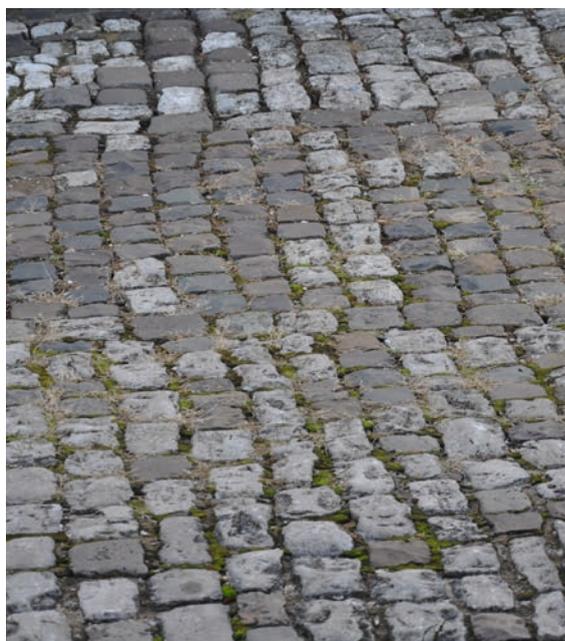
Die dauerhafteste Befestigung war das Pflaster. Es hielt mindestens ein Leben lang und wurde von den Bauern selbst gelegt. Das Material stammte meist aus der näheren Umgebung. Je nach Gesteinsvorkommen gibt es daher im Saarland regional unterschiedliche Pflaster. Die regionale Differenzierung des Pflasters

So kann man sich die Vorfläche eines historischen Bauernhauses vorstellen: Wirtschaftsteil des Lothringer Hauses auf Seite 20 oben

Pflaster aus Primsschotter, mit dem Hammer in zwei Hälften geschlagen, in braun-violetten Farben und mattem Glanz. Der Weg zur Haustür ist durch zwei Steinreihen markiert. Das war früher ein häufiges Bild, heute nur noch ein traditionsreiches Relikt in Gresaubach. Daneben ein Sandsteinpflaster, wie hier in der Einfahrt zur Scheune, ist selten anzutreffen, denn in den hiesigen Buntsandsteinvorkommen gibt es kaum Bereiche, aus denen Pflastermaterial abgebaut werden kann, das ausreichend widerständig gegen Abrieb bei starker Beanspruchung ist.



Altes Kalkpflaster ist in den saarländischen Muschelkalkgebieten häufig verlegt worden - in vielen unterschiedlichen Steinformaten, aus geschlagenem Material oder aus Steinen, die auf den Äckern aufgelesen wurden., Heute ist es fast nur noch in Relikten anzutreffen. Aber in den letzten Jahrzehnten ist es wieder häufiger im Rahmen von Dorferneuerungen eingesetzt worden. In einigen Fällen hat man bei Straßenerneuerungsarbeiten auf Bordsteine zugunsten von kalksteingepflasterten Vollrinnen verzichtet. In den Gaulandschaften sind die Zuwegungen zu Haus und Scheune in Kalkstein gepflastert worden. In Wochem hat man 1983 Gehwege und Straßenrinnen wieder in Kalkstein gepflastert.



ist ein sehr auffälliges und charakteristisches Element eines bäuerlichen Anwesens. Wo es noch ein solches altes Pflaster gibt, sollte man es daher sorgfältig bewahren. Nicht selten allerdings ist das Pflaster in schlechtem Zustand. Tiefe Spuren sind hineingefahren.

Solche Pflaster sollte man neu verlegen, mit dem alten Material. Die meisten Hauseigentümer können das selbst machen, wie es früher selbstverständlich war. Dabei sollte man sich an die im Dorf traditionelle Verlegeart halten.

Häufig waren die Hausvorflächen auch mit gebrochenem Gesteinsmaterial befestigt. Mit grobem Schotter aus Kalkstein zum Beispiel, mit einer obersten Lage aus feinem Kalksplitt. Oder mit grobem Material aus dem Sandsteinbruch, das mit Sand abgedeckt wurde. Durch Stampfen und die anschließende Benutzung wurde das Material verfestigt. Auch solche Flächen sind traditionelle Elemente unserer Bauernhäuser.

In vielen Hausvorflächen sind an die Stelle der traditionellen Befestigungsmaterialien heute Beton oder Verbundpflaster getreten. Materialien, die im Gegensatz zu Natursteinpflaster sehr eben sind und sich daher leicht fegen lassen. Dafür sehen diese Flächen dann aber auch so monoton und gleichmäßig strukturiert aus, dass jeder hingewehte Strohalm wie Schmutz aussieht und nach dem Besen verlangt. Es bleibt zu fragen, ob die Pflegeleichtigkeit nicht durch die Langweiligkeit und fehlende Originalität des Betons zu teuer erkaufte ist.

In den Städten und Dörfern ist wieder die Schönheit des Natursteinpflasters entdeckt worden. In vielen Dörfern wurden mit hohem finanziellen Aufwand öffentliche Wege und Plätze wieder naturgepflastert. Mancherorts hat man dabei sogar den Bordstein wieder abgeschafft und ist zur traditionellen dörflichen Straßenrinne zurückgekehrt. Dort, wo sich auch die privaten Bauernhausbesitzer daran ein Beispiel nehmen und bei der Gestaltung ihrer Hausvorfläche ähnlich verfahren, ergibt sich ein sehr reizvolles Bild. Wolfersheim sei hier als Beispiel genannt.

Wenn heute Bauernhäuser keine landwirtschaftliche Funktion mehr haben, werden eigentlich auch nicht mehr große befestigte Hausvorflächen benötigt. Einen Teil der Fläche kann man daher in eine Grünfläche umwandeln.



Diese Befestigung ist praktisch und ungemein kostengünstig: Hier wurden die Steinbrocken von den Äckern, welche dort die Landbewirtschaftung stören, zur Befestigung der Fläche benutzt. Diese Lesesteine bestehen aus Muschelkalkmaterial und sind besonders im Bliesgau weit verbreitet.



Vulkanisches Hartmaterial kommt in verschiedenen Varietäten im mittleren nördlichen Saarland vor und wird seit langem abgebaut. Es ist sehr gut als Pflaster zu verwenden und wird auch oft im Gartenbau eingesetzt.



Vor allen im nördlichen Saarland gab es häufiger Pflaster aus halbierten Schottersteinen aus Flussläufen. Dieses Pflaster aus Primsschotter ist vor kurzem in Braunschhausen vor einem restaurierten Bauernhaus verlegt worden.

Der krasse Gegensatz zu den Natursteinpflastern, ein Material, das nicht an eine Dorfstraße gehört. Und das auch nicht lange halten wird.



So lebendig kann der Vorgarten eines Bauernhauses aussehen.



Vorgärten, Pflanzstreifen vor der Fassade oder gar Zierrasen an der Straße gab es früher in den Dörfern nicht. Ganz abgesehen davon, dass diese Flächen als Abstellplatz benötigt wurden, hätte das auch nicht gutgehen können. Da wurde täglich das Vieh durchs Dorf getrieben, Kühe und Schweine. Und die hätten die Zieranlagen übel zugerichtet. Nicht umsonst waren die Hausgärten immer von Zäunen oder Hecken umgeben.

Heute gibt es dieses Problem nicht mehr. Und daher sind eine naturnahe Wiese unter dem Hausbaum, mit einer Vielzahl heimischer Kräuter durchsetzt, und ein Blumenbeet mit heimischen Pflanzen aus dem Bauerngarten vor der Fassade schöne und passende Lösungen.

Sehr problematisch ist die „Möblierung“ der Hausvorfläche. Wer da noch die alte Pumpe stehen hat oder die Obstkelter, der sollte so etwas genau so stehen lassen. Und die nicht mehr benötigte Mistgrube kann man bepflanzen wie das erwähnte Blumenbeet. Natürlich gehört auch eine Bank vors Haus. Allerdings keine urige, aus ganzen Baumstämmen zusammengesetzte, sondern eine aus Latten gezimmerte in den traditionellen Formen, wie man sie noch häufig findet.

Abraten muss man von Zierrat, der in keiner Beziehung zu einem Bauernhaus steht. Gartenzwerge, Gipsbambis, Windmühlen oder Modelle irgendwelcher Bauwerke gehören dort nicht hin. Ebenso wenig zu empfehlen sind mit Blumen bepflanzte Schubkarren und Autoreifen oder landwirtschaftliches Gerät im Hochglanzlack.



Sommerblumen vor einem Arbeiterbauernhaus in Wolfersheim. Sie sind ein sehr sympathisches Willkommen in der Hausvorfläche, vor allem wenn sie ganz unsystematisch durcheinander blühen, wie in der Natur. Daneben ein kleines Beet, mit Buchs umfasst, schmückt den Bereich vor dem Haus, der früher dem Abstellen von Gerät gedient hat.



Die beiden Bilder auf der rechten Seite zeigen dasselbe kleine Gärtchen vor einem Bauernhaus in Werschweiler zu verschiedenen Jahreszeiten. Die Mischung aus Blumen und Gemüsepflanzen bilden ein schönes Miteinander, wie es früher in jedem Bauerngarten üblich war.

Der Hausgarten

Zu Bauernhäusern gehören Hausgärten. Eine Tradition, die auch heute noch in unseren Dörfern sehr lebendig ist. Und die sicher lebendig bleiben wird, weil sich immer mehr Menschen bewusst werden, welchen Wert selbst angebautes Obst und Gemüse hat.

Im traditionellen bäuerlichen Hausgarten wuchsen Gemüse und Gewürze, Heilkräuter und Beerenobst. Darüber hinaus war er aber

auch Ziergarten. Nicht nur, weil auch Blumen gezogen wurden, die man als Schmuck im Haus oder für die Kirche oder den Friedhof verwendete, sondern weil auch die vielfältigen Sorten der Nutzpflanzen gleichzeitig schöne Blüten, Blätter und Wuchsformen zu bieten hatten. Und schließlich wurde die Zierfunktion des Gartens noch unterstrichen durch die systematische Gliederung des Gartens in



Ein Bauerngarten vor und neben einem Bauernhaus im mittleren Saarland. Ein wunderschöner Garten, der genutzt wird und der in der warmen Jahreszeit jede Woche anders aussieht.

meistens vier rechteckige Beete, die an den Wegen entlang durch Buchsbaumheckchen begrenzt waren.

Ein solcher Bauerngarten, in der traditionellen Gliederung, passt natürlich hervorragend zu einem restaurierten alten Bauernhaus. Er stellt den letzten Pfiff dar in dem Ensemble aus Haus und seiner Umgebung. Vor allem, wenn der Garten neben dem Haus an der Straße liegt und für jeden einsehbar ist. Wer mit Liebe und Begeisterung sein altes Haus wieder stilgerecht instand setzt, der sollte sich überlegen, ob er nicht auch einen traditionellen Bauerngarten mit den Buchsbaumheckchen, mit auf Stämmchen gezogenen Beerensträuchern und mit den alten Nutz- und Zierpflanzen anlegen und pflegen möchte.

Der Bauerngarten ist der traditionsreiche, einfache, natürliche Garten als Gegenstück zu sterilen modernen Ziergärten. Er passt zu einem Bauernhaus. Überall sonst kann er leicht deplatziert wirken. Diesen Umstand sollte man als Bauernhausbesitzer nutzen, um nicht nur sich selbst, sondern auch vielen anderen durch einen schönen Bauerngarten Freude zu machen.

Die Gärten in saarländischen Dörfern waren gegen die Straße, auf der das Vieh getrieben wurde, durch einen Zaun begrenzt. Bei uns gibt es traditionell nur einen Typ von Zaun, den Staketenzaun aus senkrechten, eng beieinander stehenden Latten oder halbierten Fichtenstangen.

Diese Zäune haben früher das Bild unserer Dörfer sehr geprägt. Heute sind sie nicht mehr so häufig anzutreffen. Verdrängt vom Jägerzaun, vom Maschendraht, von Dekorsteinen aus Beton u.a..



Dieses kunterbunte Sammelsurium hat viel zu der Unruhe beigetragen, die heute unsere Dörfer auszeichnet. Es wäre zu wünschen, dass wenigstens bei den traditionellen Bauernhäusern auch wieder traditionelle Zäune zu sehen wären.

Auch neben seiner kulturbezogenen Bedeutung hat der Lattenzaun nur Vorteile: Man kann ihn selbst herstellen aus ein paar Kant-hölzern und Dachlatten, das ist preiswert. Er ist problemlos zu reparieren, wenn mal eine Latte zerbrochen ist. Mit gutem Holzschutz gestrichen kann man ihn ruhig sich selbst überlassen, jahrzehntelang. Flechtenüberzogen passt er sich farblich der Natur an. Pflegeleichter, sinnvoller und schöner geht es nicht.

Gegen das Nachbargrundstück und gegen die dahinterliegende Obstwiese ist der traditionelle Garten häufig durch eine Hecke abgeschlossen. Artenreich zusammengesetzt aus einheimischen Hölzern wie Hainbuche, Buche, Schlehe, Weißdorn, Hartriegel, Holunder, Feldahorn und Pfaffenhütchen. Mit der Krautschicht am Boden ist eine solche Hecke auch ökologisch besonders wertvoll. Kein Vergleich zu einer langweiligen und sterilen Fichten- oder Zypressenhecke.

Und schließlich gibt es manchmal noch die Natursteinmauer als Gartenbegrenzung. Aus grob zurechtgeschlagenem Material aus der Gegend. Alte Mauern aus Naturstein mit ausgewitterten Fugen sind häufig Biotope mit

seltenen Pflanzen, vor allem Moosen und Farne. Daran sollte man denken, bevor man rigoros eine Mauer neu verlegt. Bei einem Mauerabriss wurde vor einigen Jahren das letzte Vorkommen von *Asplenium viride* im Saarland vernichtet. Damit wurde der grünstielige Milzfarn bei uns ausgerottet.

Der Bauerngarten ist der traditionsreiche, einfache, natürliche Garten als Gegenstück zu den sterilen modernen Ziergärten. Er passt nur zu einem Bauernhaus. Überall sonst wirkt er deplatziert und kitschig. Diesen Umstand sollte man als Bauernhausbesitzer nutzen, um nicht nur sich selbst, sondern auch vielen anderen durch einen schönen Bauerngarten Freude zu machen.



Dieser Bauerngarten befindet sich auf dem Gelände eines beeindruckenden Bauernhauses in Steinbach. Das Haus bildet zusammen mit dem Garten ein phantastisches Ensemble, einen großartigen Bestandteil der Kulturlandschaft des Lebacher Landes.

Ein solcher Bauerngarten traditioneller Gestaltung, der von privater Hand angelegt wurde und betreut wird, ist in dieser Qualität im Saarland wohl einmalig. Man muss der Eigentümerin große Anerkennung aussprechen für die Leistung, ein überliefertes kulturelles Element unserer Landschaften vor einem endgültigen Vergessenwerden bewahrt zu haben.

Zum Bauerngarten gehören auch die heimischen Blumen, deren Samen man sich am besten aus alten Gärten schenken lässt. Gegen die Straße ist der Garten durch einen Lattenzaun abgegrenzt.

Fördermöglichkeiten

Nachhaltige Dorfentwicklung / Dorferneuerung

Die stilgerechte Restaurierung von vor 1914 errichteten Bauernhäusern, die im ländlichen Raum des Saarlandes liegen, kann im Rahmen der nachhaltigen Dorfentwicklung / Dorferneuerung aus Mitteln des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER), des Bundes und des Saarlandes (Gemeinschaftsaufgabe "Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes - GAK") gefördert werden.

Auch nach 1914 entstandene Bausubstanz kann gefördert werden, sofern sie vor 1945 errichtet wurde und einen für die Entstehungszeit charakteristischen dörflichen Bautyp repräsentiert.

Diese Fördermöglichkeit besteht auch für andere historische Bauwerke wie Arbeiterbauernhäuser, Kapellen, Wegkreuze, Schulgebäude, Verwaltungsgebäude etc. Bei Ehrenmalen für die Opfer der beiden Weltkriege spielt das Baujahr keine Rolle.

Da Zielsetzung dieser Förderung die Erhaltung und Verbesserung des dörflichen Ortsbildes ist, werden hier nur Arbeiten an der äußeren Gebäudehülle sowie im Umfeld des Gebäudes (z.B. Hausvorfläche) gefördert. Gegenstand einer Förderung kann auch die Anlage eines passenden Bauerngartens oder die Pflanzung eines Hausbaumes sein. Seit 2019 wird im Rahmen der Dorferneuerung auch eine Förderung zur Revitalisierung der Ortskerne durch die umfassende Modernisierung leerstehender Gebäude angeboten. Diese Förderung bezieht sich ausdrücklich auch auf das Gebäudeinnere einschließlich Haustechnik.

Im Rahmen der Dorferneuerung wird auch die Gestaltung öffentlicher Flächen und des Umfelds historischer Gebäude gefördert.

Die Förderung bereits durchgeführter oder begonnener Arbeiten ist jedoch nicht möglich.

Weitere Informationen zu diesen Fördermöglichkeiten finden Sie im Internet unter www.dorfentwicklung.saarland.de. Zuständig ist das Ministerium für Umwelt und Verbraucherschutz, Referat B/4 "Entwicklung ländlicher Raum".

Denkmalpflege

Steht das Bauernhaus unter Denkmalschutz, so können seine Eigentümer zur Finanzierung einer Erhaltungsmaßnahme zwei Fördermöglichkeiten im Rahmen der Denkmalpflege in Anspruch nehmen: Zuwendungen und Vergünstigungen nach dem Einkommenssteuergesetz (EStG).
Zuwendungen

Das Land trägt zu den Kosten der Erhaltung und Instandsetzung von Kulturdenkmälern nach Maßgabe der im Haushalt bereitgestellten Mittel bei. Zuwendungen werden grundsätzlich nur zu Vorhaben gewährt, die zum Zeitpunkt der Antragstellung noch nicht begonnen worden sind.

Steuerliche Vergünstigungen

Auf Grundlage der §§ 7 i, 10 f, 10 g, 11 b Einkommenssteuergesetz (EStG) können Aufwendungen, die nach Art und Umfang zur Erhaltung des Gebäudes als Baudenkmal oder zu seiner sinnvollen Nutzung erforderlich sind, erhöht abgesetzt werden. Bei Ensembles sind Aufwendungen begünstigt, die nach Art und Umfang zur Erhaltung des schützenswerten äußeren Erscheinungsbildes erforderlich sind. Setzen Sie sich bitte in jedem Fall vor Beginn des Vorhabens mit dem Landesdenkmalamt in Verbindung, um die vom Gesetzgeber zwingend vorgeschriebene Vorabstimmung durchzuführen. Beachten Sie bitte, dass ohne diese Vorabstimmung eine nachträgliche Anerkennung Ihrer Aufwendungen aufgrund gesetzlicher Vorschriften nicht erfolgen kann.

Weitere Informationen zur Denkmalpflege finden Sie im Internet unter www.denkmal.saarland.de. Zuständig ist das Landesdenkmalamt.

Landeswettbewerb „Saarländische Bauernhäuser – Zeugnisse unserer Heimat“

Der Wettbewerb „Saarländische Bauernhäuser – Zeugnisse unserer Heimat“ (kurz: „Saarländischer Bauernhauswettbewerb“) findet seit 1984 alle zwei Jahre statt. Er wird vom Ministerium für Umwelt und Verbraucherschutz und dem Institut für Landeskunde im Saarland ausgerichtet.

Ziel des Wettbewerbs

Ziel des Wettbewerbs ist es, das Bewusstsein um die Bauernhäuser als kulturelles Erbe in unserer Heimat zu stärken. Die Eigeninitiative der Eigentümer alter Bauernhäuser einschließlich Arbeiterbauernhäuser zur Erhaltung und Pflege überkommener Bausubstanz soll angeregt und gefördert werden. Der Wettbewerb soll dazu beitragen, alte Bauernhäuser soweit wie möglich in ihrem ursprünglichen Charakter durch stilgerechte Pflege und Restaurierung zu erhalten und damit vor einem unwiederbringlichen Verlust durch eine unsachgemäße, oft schablonenhafte Modernisierung zu bewahren.

Welche Häuser können gemeldet werden?

Gegenstände des Wettbewerbs sind Bauernhäuser und Arbeiterbauernhäuser im Saarland, die vor dem Jahre 1914 erbaut wurden. Nach 1914, aber vor 1945 errichtete Bauernhäuser können am Wettbewerb teilnehmen, wenn sie eine für die Entstehungszeit typische, dörfliche Bauform darstellen. Ob die Häuser heute noch der Landwirtschaft dienen oder nicht, spielt keine Rolle. Es werden solche Gebäude berücksichtigt, deren Äußeres sich noch in dem Zustand der Entstehungszeit befindet oder die in der Grundstruktur noch erhalten sind, jedoch

Veränderungen oder Erweiterungen aufweisen, wenn diese qualitativ und in architektonischen Details angepasst vorgenommen wurden. Es werden solche Häuser in die Bewertung einbezogen, die restauriert wurden oder die durch dauernde Pflege in einem qualitativvollen Zustand erhalten sind.

Auszeichnungen

Es werden Preise und Anerkennungen in Form von Geldpreisen, Urkunden und Plaketten vergeben.

Bewertung

Der Bewertung auf Landesebene geht eine Bewertung auf Landkreis- bzw. Regionalverbandsebene durch sachverständige Jurys voraus. Die Jurys der Landkreise und des Regionalverbandes bewerten die gemeldeten Häuser bei einer Besichtigung vor Ort und verwenden hierbei einen landeseinheitlichen Bewertungsbogen. Die Landkreise und der Regionalverband Saarbrücken schlagen dann jeweils höchstens fünf Gebäude für den Landesentscheid vor. Die für die Landesebene vorgeschlagenen Häuser werden durch die Landesjury im Rahmen einer Besichtigung vor Ort beurteilt. Die Landesjury entscheidet über die Vergabe von Preisen und Anerkennungen. Das Innere der Gebäude wird bei der Beurteilung durch die Jury nicht berücksichtigt.

Weitere Informationen zum Wettbewerb finden Sie im Internet unter www.dorfentwicklung.saarland.de. Zuständig ist das Ministerium für Umwelt und Verbraucherschutz, Referat B/6 „Agentur ländlicher Raum, Heimat und regionale Identität“.

Ansprechpartner und weiterführende Informationen

Saarland – Ministerium für Umwelt und Verbraucherschutz

Abteilung B

ELER-Verwaltungsbehörde

Keplerstraße 18

66117 Saarbrücken

Telefon 0681/501-4334

Telefax 0681/501-4521

Email eler-vb@umwelt.saarland.de

www.eler.saarland.de

Saarland – Ministerium für Umwelt und Verbraucherschutz

Referat B/4 – Entwicklung ländlicher Raum

Keplerstraße 18

66117 Saarbrücken

Telefon 0681/501-4334

Telefax 0681/501-4521

Email dorferneuerung@umwelt.saarland.de

www.dorfentwicklung.saarland.de

Saarland – Ministerium für Umwelt und Verbraucherschutz

Referat B/6 – Agentur ländlicher Raum, Heimat und regionale Identität

Keplerstraße 18

66117 Saarbrücken

Telefon 0681/501-4341

Telefax 0681/501-4521

Email MUV_Referat_B6@umwelt.saarland.de

www.dorfentwicklung.saarland.de

Saarland – Landesdenkmalamt

Am Bergwerk Reden 11

66578 Schiffweiler

Telefon 0681/501-2477

Telefax 0681/501-2478

Email poststelle@denkmal.saarland.de

www.denkmal.saarland.de

Institut für Landeskunde im Saarland (IfLiS) e.V.

Zechenhaus Reden

Am Bergwerk Reden 11

66578 Schiffweiler

Telefon 06821/91466-30

Telefax 06821/91466-40

Email institut@iflis.de

www.iflis.de

Handwerkskammer des Saarlandes

Beratungsstelle für Gestaltung und Denkmalpflege, barrierefreies Bauen

Gordon Haan

Hohenzollernstraße 47-49

66117 Saarbrücken

Telefon 0681/5809 138

Telefax 0681/5809222-138

Email g.haan@hwk-saarland.de

www.hwk-saarland.de/de/betriebsfuehrung/denkmalpflege-gestaltung

Impressum

Herausgeber der aktuellen Auflage 2020

Saarland - Ministerium für Umwelt und Verbraucherschutz
Abteilung B
ELER-Verwaltungsbehörde
Keplerstr. 18, 66117 Saarbrücken

Autoren

Prof. Dr. Heinz Quasten
Joachim Güth

Überarbeitung und Ergänzungen 2020

Prof. Dr. Heinz Quasten
Holger Neisius

Redaktion 2020

Holger Neisius, Mitarbeit: Benjamin Göttel
Ministerium für Umwelt und Verbraucherschutz, ELER-
Verwaltungsbehörde

Fotos

Prof. Dr. Heinz Quasten
Joachim Güth
Dr. Werner Habicht
M. Huberty
sowie aus dem Ministerium für Umwelt und Verbraucher-
schutz:
Eberhard Ritsch
Holger Neisius
Ellen Petersheim-Miroll
Charlotte Weber
Thomas Unold

Layout

Hilt-Design & Kommunikation
www.hilt-design.de

Herausgeber der Erstauflage 1986

Institut für Landeskunde im Saarland
Am Bergwerk Reden 11
66578 Schiffweiler
mit Unterstützung durch die saarländischen Sparkassen
und die Landesregierung

Diese Information wird von der Landesregierung des Saarlandes im Rahmen ihrer Öffentlichkeitsarbeit kostenlos herausgegeben. Sie darf weder von Parteien, noch von Wahlwerbenden oder Wahlhelfern zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen sowie für Wahlen zum Europäischen Parlament. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Wahlkampfständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken und Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum

Zwecke der Wahlwerbung. In einem Zeitraum von fünf Monaten vor einer Wahl ist Parteien die Nutzung dieser Schrift vollständig, d.h. auch zu anderen Zwecken als zur Wahlwerbung, untersagt. Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Landesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.



**Ministerium für Umwelt
und Verbraucherschutz**

Keplerstraße 18
66117 Saarbrücken

www.umwelt.saarland.de

 [/umwelt.saarland.de](https://www.facebook.com/umwelt.saarland.de)

Diese Publikation wurde aus der Technischen Hilfe des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) und damit zu 50% aus Mitteln der Europäischen Union finanziert. Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete.



Europäische Union
Europäischer Landwirtschaftsfonds
für die Entwicklung des ländlichen
Raumes

ELER

Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete.

